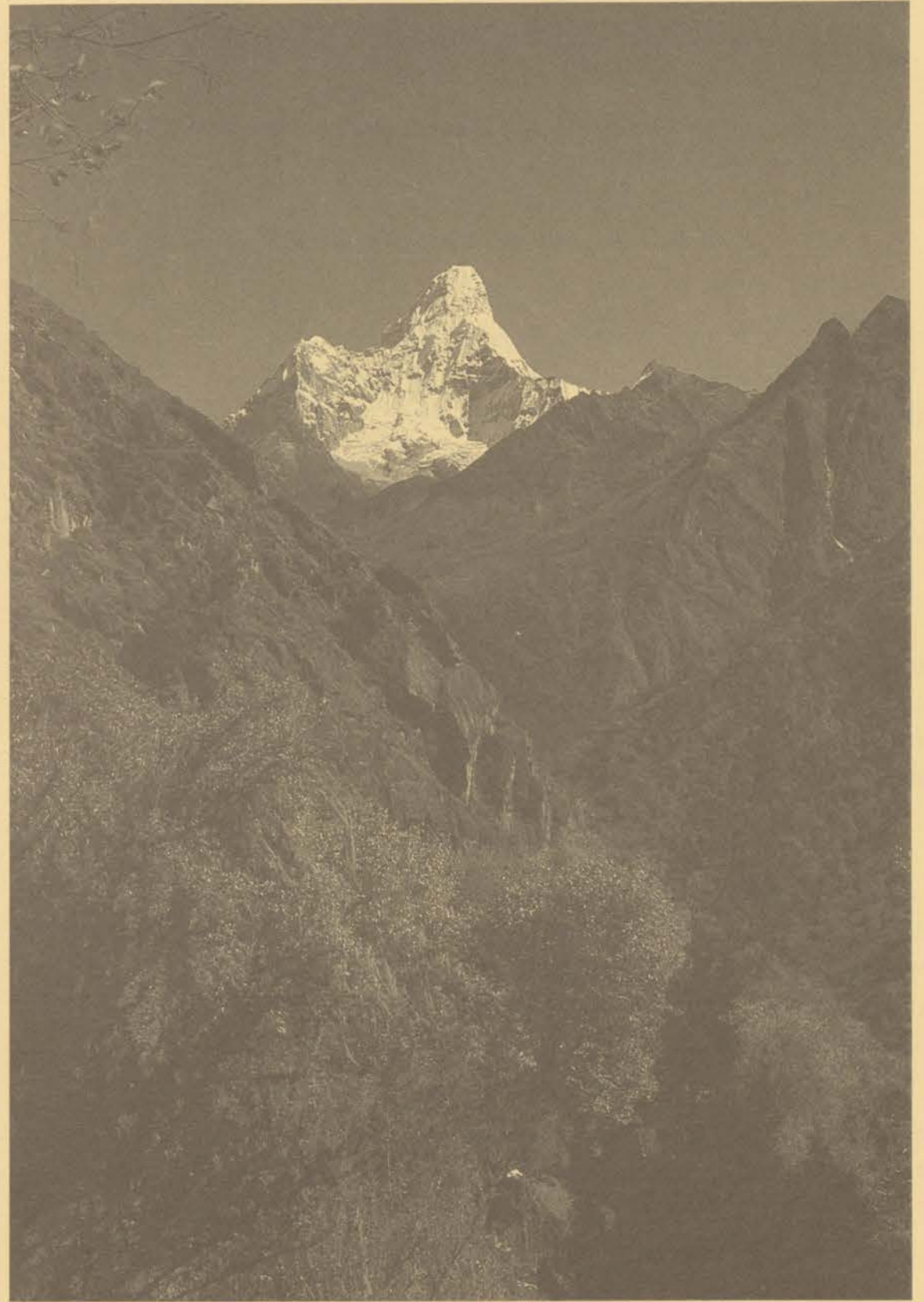




40 JAHRE HTG
IN DER
AVS MÜNCHEN



1948 · 1988

Grußwort

Unsere Sektion München feiert im Jahr 1988 mehrere bemerkenswerte Jubiläen.

Das Watzmannhaus ist heuer 100 Jahre alt geworden. Diese große und traditionsreiche Hütte hat eine bewegte und interessante Geschichte. Sie ist bis heute, bei allem Massenbetrieb von Ausflüglern, ein wichtiger Bergsteigerstützpunkt geblieben.

100 Jahre alt wurde auch die Hohe Brücke über die Höllentalklamm. Ihr Bau hatte seinerzeit eine waghalsige Holzkonstruktion abgelöst.

Unterhalt von Hütten und Wegen gehört zu den übernommenen Aufgaben unseres Vereins. Oft stehen sie allzu einseitig im Vordergrund, nicht zuletzt, weil sie uns das meiste Geld kosten; so das Watzmannhaus heuer für ein neues Dach, die Hohe Brücke für neue Fundamente.

Gut, daß wir 1988 auch zwei andere Jubiläen feiern können: das vierzigjährige Bestehen der Naturkundlichen Abteilung und nicht zuletzt die Gründung der HTG vor 40 Jahren!

Hier geht es ums Bergsteigen direkt und ohne Beiwerk. Das ist das Wichtigste an unserem Verein und muß es bleiben.

In der alten Zeit waren unsere großen Hochtouristen, ein Hoffmann, ein Winkler, ein Dr. Leuchs und viele andere ohne besondere Untergruppe im Gebirge unterwegs und haben ihre Touren gemacht.

Aber nach dem 2. Weltkrieg war es für die wenigen, die zurückgekommen waren, wichtig, in einem festen Rahmen ihre Bindungen untereinander und zur Jungmannschaft weiter zu pflegen und für die bald wieder möglichen großen Auslandsfahrten einen organisatorischen Rückhalt in der Sektion zu schaffen. So haben sich damals Leute, deren Namen schon etwas galten und weniger bekannte Kameraden im Jahre 1948 zur HTG zusammengetan, und die Sektion hat gerne Hilfestellung dazu gegeben.

Zu den Ereignissen und Leistungen der vergangenen 40 Jahre möchte ich das Wort nicht nehmen. Darüber berichten im Folgenden Zeitzeugen, viele von ihnen bis heute aktiv; andere sind leider nicht mehr unter uns.

Im Namen des Sektionsvorstandes wünsche ich der HTG weiter viel Erfolg und allen ihren Mitgliedern das Glück, ohne das der beste Bergsteiger nicht auskommt.

Macht es weiter gut!

Otto Hannes T h e r
(1. Vorsitzender der Sektion München)

VIERZIG JAHRE -um mir vorzustellen, was dieser Zeitraum für das Bergsteigen bedeutet, muß ich mir die frühen Fünfzigerjahre ins Gedächtnis zurückrufen: Die Zeit, da ich begann, nicht nur auf Bergen herumzusteigen, sondern "Alpinist" zu werden; also mit der Geschichte des Bergsteigens zumindest durch die Führerliteratur in Berührung kam. Fleischbankostwand oder Totenkirchlwand zum Beispiel waren damals vor vierzig Jahren erstmals begangen worden - für mich, mit meinen zwanzig Jahren, in einer fernen Urzeit. Erst als ich mit Emil Gretschmann einen jener herausragenden Kletterer aus der Zeit vor und nach dem ersten Weltkrieg persönlich kennenlernte, wurde mir klar, daß ein Menschenleben doch etwas länger währt als eine sogenannte Bergsteigergeneration.

Für die Gründungsmitglieder, die heute noch unter uns sitzen, sind die vierzig Jahre sicher so schnell vergangen, wie die Zeit für mich, seit ich 1958 zur HTG kam.

Als wir vor zwanzig Jahren die erste Chronik der HTG zusammenstellten, sind wir in die Geschichte der Jungmannschaft vor dem zweiten Weltkrieg zurückgegangen, weil das dort Erlebte zur Gründung der HTG und der bis heute geübten Gemeinsamkeit mit der Jungmannschaft geführt hat.

Das Selbstverständnis der Bergsteiger ist heute sicher ein anderes als vor zwanzig oder gar vierzig Jahren und daß der ganz gewöhnliche Generationskonflikt auch in einer solchen Gemeinschaft zu Irritationen führen kann, braucht niemand zu verwundern. Das Leben in einer solchen Gemeinschaft wird von der jeweils jüngeren aktiven Generation geformt - und auch wer heute fünfundzwanzig ist, wird eines Tages über manches den Kopf schütteln, das seine Nachkömmlinge so treiben.

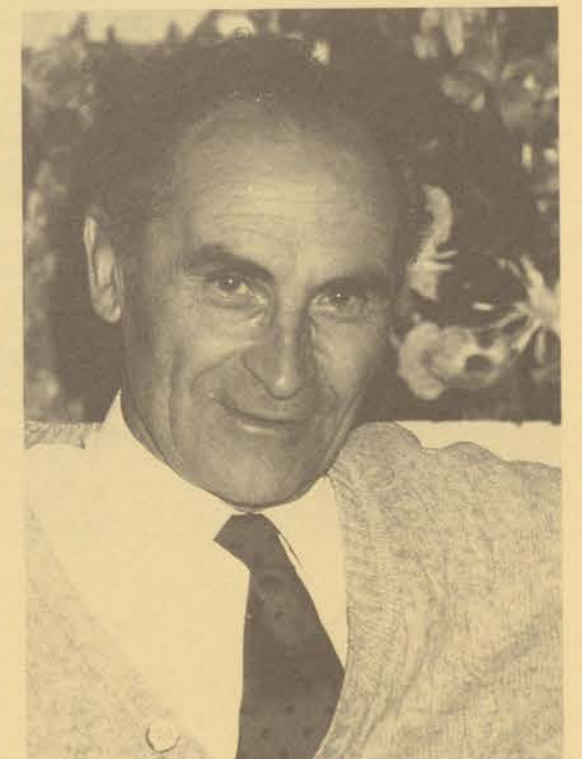
In jedem Fall bleibt die HTG eine Gemeinschaft von Bergsteigern und von vierzig Jahren dieses Bergsteigens in der Gruppe soll hier berichtet werden.

Rudi Berger



Das nebenstehende Bild zeigt von links gesehen Ludwig Vörg, Ludwig Schmaderer, Sepp Thürstein und Herbert Paidar nach der Erstbegehung der Direkten Nordwand des Großen Waxensteins.

Vörg und Schmaderer haben die Gründung der HTG nicht mehr erlebt. Thürstein und Paidar gehörten wie Franz Jahn und Theo Mutzbauer 1948 zu den Gründungsmitgliedern, die heute nicht mehr unter uns sind.



Erwin Vuzem

Mit Erreichen der relativ jungen Altersgrenze von 25 Jahren bestimmen es die Satzungen des Deutschen Alpenvereins, daß diese Jungmannschaftsmitglieder aus dieser Gruppe ausscheiden müssen. In einer so großen Sektion, wie sie die Sektion München ist, gingen dann diese ehemaligen Mitglieder der Jungmannschaft im Kreis der allgemeinen Sektionsangehörigen unter. Der Kontakt zur Jungmannschaft und zu dem früheren Kameradenkreis ging langsam verloren.

Die Sektion Oberland des DAV, mit welcher wir immer schon gute Verbindungen pflegten, sollte für uns Vorbild sein gegen die Auflösungserscheinungen der ausscheidenden Jungmannen. Seit über 20 Jahren bestand bei dieser Nachbarsektion eine Hochtouristengruppe mit weltbekannten Bergsteigern und namhaften Alpinisten, welche zum größten Teil aus der Jungmannschaft dieser Sektion hervorgingen.

Nach den Wirrnissen des zweiten Weltkrieges, aus welchem viele Jungmannen nicht mehr heimkehrten, fanden sich einige "Übriggebliebene und Ausjährige" zusammen, um über die Gründung einer Hochtouristengruppe innerhalb der Sektion München zu beraten.

Als Tagungsraum fanden wir das Wohnzimmer unseres Franz Jahn als geeignet, wohl schon mit dem Hintergedanken diesen auf Ost- und Westalpentouren bewährten ehemaligen Jungmannen als Vorstand vorzuschlagen. Als Gremium trafen dann die ausgeschiedenen Jungmannen Franz Jahn, Otto Malia, Theo Mutzbauer, Herbert Paidar, Sepp Thürstein und Erwin Vuzem zusammen. Über die Gründung mit den Zielen und Aufgaben einer HTG waren wir uns sofort einig. Das Problem des Leistungsnachweises und der Aufnahmebedingungen nahm schon längere Zeit in Anspruch. Damals am Höhepunkt unserer alpinen Leistungen war es nur eine Frage wieviele Sechser- und Fünfertouren ganz selbstverständlich als Führender als Bedingungen erforderlich sind. Die Einstufung nach oben war damals unser anstrengenswertestes Ziel. Nach stundenlangem Debatte wurde auch über diese und andere Dinge Übereinstimmung erzielt. Somit konnte dann spät in der Nacht die erste HTG Zusammenkunft aufgelöst werden. Dann wurden unsere Vorschläge dem Vorstand der Sektion unterbreitet. In der Hauptversammlung der Sektion von 1947 wurde die Gründung einer HTG einstimmig genehmigt.

Wenn wir "Alt-HTG-ler" uns heute nach zwanzig Jahren keine Überlegungen mehr über die Durchführung von Sechsertouren zu machen brauchen, so können wir doch rückblickend feststellen, daß der damalige Gedanke für die Gründung einer HTG uns auf den erfolgreichen Weg geführt hat.

Heute unterhalten sich die "Jung-HTG-ler" über durchgeführte schwierige Besteigungen von Sechs- und Siebentausendern und über Touren der höchsten Schwierigkeitsgrade und wir hören dabei zu und träumen von vergangenen Zeiten und früher ausgeführten Touren.

"... und träumen von vergangenen Zeiten"

Von diesen Zeiten und den Kameraden die heute nicht mehr unter uns sind, soll hier noch einiges in Erinnerung gebracht werden.

Dr. Georg Leuchs, von 1921 bis 1941 erster Vorstand der Sektion, gründete 1933 die Jungmannschaft.

Er hatte um die Jahrhundertwende mit dem "Leuchs" das Fundament geschaffen, das noch für den heutigen AV-Führer des Kaisergebirges Gültigkeit hat. Daß sein Anteil an der Erschließung dieser Münchener Hausberge sich nicht in der Beschreibung erschöpfte, dafür mag als bemerkenswerteste seiner Neufahrten der Kopftörlgrat im Alleingang im Jahr 1900 stehen. Mit seinem Bruder Kurt beging er den geraden Gipfelausstieg in der Südwand der Marmolata zum erstenmal und 1903 gelang ihm mit Distel und Pfann die erste Überschreitung des Ushba im Kaukasus von Nord nach Süd und zugleich die zweite Erstbesteigung überhaupt.

Es waren Mitglieder seiner Jungmannschaft, die 32 Jahre später den Ushba zum erstenmal in umgekehrter Richtung überschritten.

Göttner, Vörg, Schmaderer und Rosenschon gelang diese Fahrt neben vielen anderen Erfolgen bei der Kaukasusfahrt der Jungmannschaft im Jahr 1935.

Ein Jahr zuvor war Göttner und Schmaderer die dritte Begehung der Nordwand der Großen Zinne und mit Ferdinand Krobath die erste Begehung des vollständigen Peutereygrates am Mont Blanc gelungen.

1936 waren Schmaderer und Vörg schon wieder im Kaukasus, diesmal waren Herbert Paidar und Sepp Thürstein dabei, nachdem Franz Jahn, der ursprünglich mitfahren sollte, keine Ausreisegenehmigung erhalten hatte. Scheldi Tau Nordwand und die wilde Westwand des Ushba waren die herausragenden Erfolge dieser Unternehmung.

Adolf Göttner fuhr in diesem Jahr mit Bauer, Herr und Wien in den Sikkim Himalaya. Siniolchu 6891 m, Simvu 6550 m und Nepal Peak 7163 m wurden erstiegen. In diesem Winter gelang ihm mit Rudolf Peters die erste Winterbegehung der Südostwand der Schlüsselkar Spitze.

1937, als die gesamte Mannschaft der Deutschen Nanga Parbat Expedition einem Lawinenunglück zum Opfer fiel, war auch Göttner unter den Toten. Paidar und Schmaderer waren in diesem Jahr im Sikkim Himalaya mit ihrem Kameraden Ernst Grob. Als sie 1939 zum zweitenmal in diese Berge fuhren, überraschte sie der Ausbruch des Krieges. Für Paidar und Schmaderer endete die Fahrt in einem englischen Internierungslager. Bei einem Fluchtversuch wurde Schmaderer von Einheimischen ermordet. Herbert Paidar, nach dem Krieg in die Heimat zurückgekehrt, verunglückte 1952 in der Pallavacimrinne durch Steinschlag. Ludwig Vörg, 1938 unter den Bezwingern der Eigernordwand, fiel 1941 an der Front in Rußland.

Die Gründung

Der 2. Weltkrieg, der in Deutschland nicht nur den politischen, sondern wirtschaftlichen Zusammenbruch zur Folge gehabt hatte, brachte auch das vollkommene Erliegen aller öffentlichen Kreise und Organisationen. So mußte wir alles aufbauen, auch die Alpenvereinssektion München unter Überwindung großer Schwierigkeiten erst wieder ins Leben gerufen werden. Im Jahre 1946 erfolgte die Lizenzierung als München Alpenklub. Damit traten auch die Unterabteilungen wieder zusammen, unter ihnen die Jungmannschaft, die sich wieder in ihrem alten Lokal im Straubinger Hof an der Blumenstraße traf. Zu wenigen Mitgliedern, die aus der Vorkriegszeit sich wieder empfinden, denn der Krieg hatte schwere Opfer gefordert, hatten zunächst über 25. Lebensjahre schon überschritten und zählten daher nicht mehr zur Jungmannschaft. Um den alten Kameradenkreis weiterhin zu erhalten und auszubauen, wurde die Gründung einer Kameraden-Gruppe beschlossen. Bei einem Zusammentreffen, bei dem folgende Kameraden anwesend waren:

Theo Mützbauer Gypso Thierstein
Herbert Priller Erwin Thiggen
Franz Jahn Otto Kallus

wurden die Sitzungen für eine Kameraden-Gruppe ausgearbeitet und in einer Handschrift dem Hauptverein vorgelegt. In der Hauptversammlung vom Jahre 1947 wurde die Gründung der Kameraden-Gruppe einstimmig genehmigt.

Am 27. Januar 1948 wurde in der Justizstraße Straubinger Hof die Gründungsversammlung durchgeführt, die von Franz Jahn einberufen worden war. Neben dem Vereinsvorstand Prof. Dr. Rudolf Mäder und dem Leiter der Jungmannschaft, Herr Ludwig Pöschelbauer,

waren noch 23 Teilnehmer erschienen. Diese setzten sich in der Hauptsache aus ehemaligen Mitgliedern der Jungmannschaft zusammen, die altersmäßig aus dieser ausgeschlossen waren um sich nun in H.T.G. erneut zusammenzuschließen, um den Kern einer aktiven, alpinen Gruppe zu bilden. Nach Erörterung und Besprechung der im Vorjahr beim Hauptverein eingereichten Sitzungen wurde diese einstimmig angenommen. Ausschließlich wurde die Wahl der Vorstandschaft durchgeführt. Diese ergab:

1. Vorstand Franz Jahn, Schriftführer und
2. Vorstand Gypso Thierstein, Kassier Herbert Priller. Ein Antrag zur Aufnahme weiblicher Mitglieder wurde nach lebhafter Diskussion abgelehnt. Die 18 anwesenden stimmberechtigten Teilnehmer der Versammlung wurden nach Entzifferung dem Entschluß Gründungsmitglieder der H.T.G., über Mäder sind:

| | |
|------------------|------------------|
| Herbert Priller | Josef Jelenig |
| Franz Jahn | Erwin Thiggen |
| Gypso Thierstein | Otto Kallus |
| Franz Schüller | Theo Mützbauer |
| Max Simon | Heinrich Hippert |
| Johann Schüller | Karl Jahn |

In einer abschließenden kurzen Aussprache wies Prof. Dr. Mäder darauf hin, die bergsteigerische Tradition innerhalb der H.T.G. im Sinne unseres unvorgeliebten St. Georg Leuker, dem Begründer und Förderer der Jungmannschaft, weiterzupflegen und zu fördern.

1955 fuhr man noch nicht in den Iran, sondern nach Persien oder besser gesagt, "man" fuhr überhaupt noch nicht dorthin, die Reise, von der hier erzählt wird, war noch so etwas wie eine Kundfahrt.

Dieser Bericht, sowie die Schilderung einer Felsfahrt über eine Route, die 30 Jahre auf ihre Wiederholung warten mußte und ein Aufsatz von Franz Jahn über Touren im Berner Oberland sollen etwas von der Atmosphäre jener Zeit vermitteln, in der die HTG entstand und die mit den 60iger Jahren zu Ende gegangen ist. Mag sein, daß der Stil in dem Franz Jahn erzählt, manch Jüngeren irritiert. Aber das wurde 1937 geschrieben, in der Zeit des "Dritten Reiches" und es gab erhabener Geister damals, deren Texten man das anmerkt.

Franz war nach der Gründung der HTG 5 Jahre deren Leiter, dann übernahm er bis 1966 die Jungmannschaft.

1975 kam er durch eine Lawine ums Leben. Uns allen, die ihn erlebt haben, ist er gegenwärtig geblieben nicht nur als herausragende Persönlichkeit in diesem Kreis, sondern einfach als lebenswerter Kamerad.

Otto Malia, ins Reich des silbernen Löwen

Aufregende Wochen, randvoll gefüllt mit Reisevorbereitungen, lagen endlich hinter uns, als wir am 19. August 1955 um 8.30 Uhr die offizielle Verabschiedung unserer kleinen Mannschaft im AV-Haus auf der Praterinsel mit einiger Aufregung über uns ergehen ließen. Wie bei solchen Anlässen üblich, mangelte es auch hier nicht an vielen gutgemeinten Ratschlägen und Wünschen für das Gelingen des bevorstehenden Unternehmens

Nachdem wir so bestens versorgt auf die Reise entlassen wurden, stellte sich trotz heftigen Landregens sofort eine gelöste, ja ausgelassene Feiertagsstimmung bei uns vier Vagabunden ein und voll übermütiger Freude rollten wir über die Autobahn in Richtung Salzburg. Der nahende Grenzübergang bei Schwarzbach war für unseren Alfons Patzelt der geografische Anlaß für die Anstimmung des schönen, in der Jungmannschaft jener Jahre allbekannten Songs: "Ist das nicht mein Österreich", in den wir alle heftig und voll Begeisterung, wenn vielleicht auch nicht ganz so schön, einstimmten. Weil dieses Thema mit Variationen nahezu unerschöpflich war und ist, wie noch lebende Kenner sicher bestätigen werden, und unsere Blasebälge durch emsiges Training jeder Beanspruchung gewachsen waren, dauerte es noch ein gutes Stück ins Salzkammergut hinein, bis die Hymne an das augenblickliche Gastland ausklang.

Wir hatten gut singen, denn genau vor 8 Tagen hatte ich durch persönliche Vermittlung des ADAC-Sportpräsidenten Köther von einem Nürnberger Opel-Großhändler als Mäzen einen fast neuen Opel-Caravan leihweise und unentgeltlich für die Dauer der Reise (und dazu noch eine Kiste der wahrscheinlich notwendigsten Ersatzteile) zur Verfügung gestellt bekommen. Und das alles ohne Sicherheit, nur auf unser ehrliches Geschau hin. Bis zu diesem Zeitpunkt war die Ausführung unseres Planes auf ziemlich unsicheren Füßen gestanden, weil das notwendige Transportmittel unsere spärliche Reisekasse über Gebühr strapaziert hätte und den Kauf eines brauchbaren Autos beim besten Willen nicht zugelassen hätte. Die DM war in jenen Tagen eine verdammt harte und dementsprechend rare Währung.

Unterm 13. August 1955 findet sich in meinem Kalender folgender Eintrag:

| | | |
|-----------------------------------|--------------------|------------|
| "Einzahlung in die Fahrtenkasse": | AV-Zuschuß | DM 40,-- |
| | Bast Hermann | DM 500,-- |
| | Patze (lt. Alfons) | DM 650,-- |
| | Schmied Hans | DM 450,-- |
| | Malia Otto | DM 557,40 |
| | | DM 2557,40 |
| | | ===== |

Nicht gerade viel für vier Mann auf die Dauer von rund 3 Monaten! Darüberhinaus hatte jeder noch einen spärlichen, privaten Notgroschen und als letzter Rettungsanker dienten garantierte Schecks der Sektion München über DM 2.000,--, die bei Beanspruchung von uns gemeinsam zurückzahlen gewesen wären (was wegen Nichtbeanspruchung gottlob nicht notwendig wurde).

Die Kundfahrer sind also hiermit kassenberichtlich fest- und vorgestellt und es bleibt noch zu erwähnen, daß unser unvergeßlicher "Patze" die Triebfeder und darum auch der Leiter des Unternehmens gewesen ist. Die Idee wurde von ihm an einem nicht mehr genau bestimmbaren Wochenende im Winter 1954/55 auf einer Skitour in einem Bergwirthaus über dem Inntal geboren und hat sich vermutlich an den Plänen einer anderen Gruppe von Jungmannen um Hermann Huber, die sich als Ziel für 1955 gar die Kordillera Blanca in Peru gesetzt hatte, entzündet. Unser Plan war, daran gemessen, weitaus bescheidener, aber was die Anreise in die nahöstliche Bergwelt betrifft, um einiges unübersichtlicher und abenteuerlicher. Dieser Reiz war es dann auch, der mich erst recht spät im April 1955, als sozusagen 4. Rad an den (nicht vorhandenen) Wagen stoßen ließ. Soviel zur Vorgeschichte des mit Karl May'scher Romantik behafteten Fahrplanes, der "Durch die Schluchten des Balkan" und "Durch das wilde Kurdistan" tatsächlich bis "Ins Reich des silbernen Löwen" führte.

Durch Österreich und Kroatien ging es zügig auf guten Straßen voran, jedoch im südlichen Serbien, etwa 100 km hinter Belgrad bei Kragujevac, war es mit der Schlagloch-Asphalt-Herrlichkeit restlos zu Ende. Mit 20 Stundenkilometer quälte sich unser braver Blechesel mit uns und mindestens 300 kg Gepäck, oft beängstigend in die Federn (fast hätte ich Knie gesagt) gehend, die 400 km über Nish und Skopje durch knöcheltiefen Straßenstaub und steinige Wildnis bei Backofenhitze der griechischen Grenze entgegen. Zwei Tage lang eine harte Strapaze für "Mann und Roß und Wagen" entlang der wildromantischen, reizvollen Wardar, deren zerklüftetes Flußtal uns allmählich ahnen ließ, was in Ostanatolien und Persien noch auf uns warten würde, aber zur Eingewöhnung sicher recht brauchbar.

Die Weiterfahrt über Saloniki entlang der badelockenden Mittelmeerküste war dagegen das reinste Vergnügen und selbst die damals noch mäßig ausgebauten Strecken über Edirne, Istanbul nach Ankara und Kayseri ließen sich noch erträglich schaffen. Was aber weiter östlich in den Flußtälern und Hochebenen Kleinasien bis Täbris und Teheran geboten wurde, ist einfach unbeschreiblich. Tagesetappen von 200 - 250 km bei 12- bis 15stündiger Fahrzeit waren die Regel und das bei 40 - 50 Grad Hitze und feinstem, durch alle Karosserieritzen dringendem Staub. Wie gerne dachten wir in diesem selbstgewählten Fegefeuer an unseren dreitägigen Abstecher von Alexandropolis hinüber zur Insel Samothrake und den Aufstieg zum meergeborenen Fregarigebirge. Von seinem 1800 m hohen Kamm weitete sich der Blick vom griechischen Festland über das tiefe Blau der Ägäis, streifte nahegelegene, kalkzerklüftete Felsgrate und tastete sich über Wasserweiten hinüber nach Asien, der dunstigen Küste Trojas und den Landstrichen wo Europa seinen Anfang nahm.

Militärisch eskortiert durchfahren wir die Sperrzone um Erzurum nahe der russischen Grenze und ärgerten uns weidlich über die unerreichbare Genehmigung zur Besteigung der Ararat, der weithin sichtbar mit einer Wolkenkappe über den Firnfeldern unseren Weg nach Dogu Beyazit säumte. Eine reine Vision über hitzeflimmernder Steppe.

Wieder einmal Paß- und Zollkontrolle, erst türkisch, dann persisch, höflich und für landesübliche Zeitbegriffe rasch und dabei schmerzlos. Was sind schon ein paar Stunden in einem Menschenleben! Der Arzt beim iranischen Grenzposten hatte in Deutschland studiert, freute sich über die Abwechslung durch den unerwarteten Besuch und lud uns herzlich zum Tee ein. Soviel Höflichkeit ist bei aller Unrast ein Verweilen wert und gar manches Mal werden wir noch willige Opfer der orientalischen Gastfreundschaft. Es ist keine verschwendete Zeit, sie gibt Einblick in die Lebensweise einer uns vollkommen fremden, aber verzaubernden Welt.

In Täbris treffen wir beim Pflegedienst in einer Werkstätte auf amerikanische Piloten, die von einem eisbedeckten Gebirgszug wissen, der halbwegs zwischen der aserbeidschanischen Hauptstadt und dem Kaspischen Meer liegen soll. Nach unserer englischen Karte kann es sich nur um den Kuh (Berg) i Savalan mit 15784 Fuß (ca. 5000 m) handeln und kurzentschlossen wollen wir uns diesen nicht vorgesehenen Klapp als Ersatz für den durch die türkische Militäradministration entgangenen Ararat kapern. Gedacht, getan!

Rund 100 km ostnordost auf Fahrspuren durch eine vollkommen öde und tote Monslandschaft, durch versalzte, ausgetrocknete Bergtäler pirschen wir uns zum Ziel. Nach einer Nacht in der Wüstenei liegt wie eine Fata Morgana der silberne, majestätische Berg im Morgenlicht einsam über unserem Weg durch die karge Steppe. Wir sind tatsächlich kein Opfer von Fliegerlatein geworden! Schnee bringt Wasser und Fruchtbarkeit in den kleinen Flußoasen mit den armseligen Lehmhütten, vor denen Kameldung in Fladen, sozusagen als Brikettersatz, zum Trocknen aufgeschichtet liegt. Durch die zahlreicher werdenden Wasserläufe arbeiten wir uns durch barfuß erkundete Furten, von Straßen keine Spur. Nomadenfamilien kreuzen ohne ersichtliche Verwunderung unseren Weg. Die Frauen mit dem Hausrat auf hohen Dromedaren thronend, die kleinen Kinder mit Tüchern auf die Rücken gebunden, die größeren vor sich auf den Sätteln. Nichts ist zu spüren von dem scheuen Gehabe der verschleierte Stadtbewohnerinnen in der islamischen Welt. Offen zeigen sie die gutgeschnittenen Gesichter mit dem mongolischen Einschlag, reichen Goldschmuck an Ohren, Hals, den Arm- und Fußgelenken, das tiefschwarze, strähnige Haar in unzählige kleine lose Zöpfe aufgebunden. Eine stolze, freie, viehzüchtende und nomadisierende Rasse. Trotz der kargen Umgebung sind sie sicher nicht arm und die Stammesherrn traben flintenbewehrt auf edlen, gepflegten Pferden, dem Beweis ihres Reichtums, gelassen neben dem Troß, umgeben von Ziegen- und Schafherden. Ein würdiges "salam alek" mit leicht über der Brust gekreuzten Armen schließt die Begegnung Zauber aus 1001 Nacht tut sich um uns auf!

Khiov, ein kleines Garnisonsstädtchen, ist die Ausgangsbasis für die Besteigung des Kuh i Savalan und im dortigen Offizierskasino werden wir feudal bewirtet. Zu unserem Leidwesen bekommen wir einen jungen Leutnant als Schutz- und Verbindungsmann zugeteilt. Er muß sich mit und beim Aufbruch in aller Morgenfrühe in den Wagen klemmen und weist uns durch das unwegsame Gelände auf Kameelpfaden hinauf nach Ghotor Sou. In der Landessprache heißt das soviel wie Heißes Wasser. Eine starke ca. 40° heiße Schwefelquelle, die sich in ein Becken mit gut 10 m Durchmesser ergießt, gibt dem Platz, der wie eine ausgedehnte Hochalm an einem klaren und kalten Bergfluß malerisch gelegen ist, den bezeichnenden Namen. Ein Nomadenstamm lagert an den Hängen und Menschen und Dromedare geben sich mehr oder weniger lustvoll den Badefreuden in der sonst so trockenen Ödnis hin. Eine stark frequentierte ärztliche Praxis kommt ohne unser besonderes Zutun sofort in Schwung und hindert uns an dem vorgenommenen Aufbruch zum Aufbau eines gipfelnäheren Zeltlagers. Alfons macht sich, von einem unbändigen Auftrieb geplagt, allein auf die Wegerkundung und kommt zu unserem Erstaunen auch gar nicht mehr am Abend zurück. Das macht uns weniger Sorge, denn diese Soloausflüge sind wir schon gewohnt. In Samothrake fuhr der Kutter ohne ihn ab, weil er sich nach einer Kammüberschreitung in eine fremde Ortschaft verirrt und den weiten Weg zum Ausgangsort Chora nicht mehr zeitgerecht schaffen konnte, doch zu unserem freudigen Erstaunen tauchte er am nächsten Anlageplatz vergnügt unter einer Schar zusteigender Landesbewohner auf und war voll des Erzählens über seinen Abstecher, der uns beinahe 8 Tage Zwangsaufenthalt bis zum Abgang des nächsten Schiffes zurück zum Festland gekostet hätte.

Nun, uns reute die Verzögerung durch die Samaritertätigkeit nicht, denn dieser Tage unter dem bunten Nomadenvölkchen war ohne Zweifel der erlebnisreichste unserer ganzen Fahrt, weil er uns einen unerwarteten Blick in eine ertümliche Form der menschlichen Existenz tun ließ, die für Europäer, selbst wenn sie Bergvagabunden sind, in ihrer absoluten Bedürfnislosigkeit unwahrscheinlich ist.

Nach kurzem, unruhigen Schlaf brachen wir gegen 2 Uhr früh zum Anstieg durch die unerstiegene, verfirnte Nordflanke auf. Unlustig ging's mit den gar nicht so leichten Rucksäcken, deren Inhalt sowieso schon auf das Allernotwendigste reduziert war, über nicht endende Weidegründe, die sich in langen Wellen am Berg hinaufzogen. Gegen 7 Uhr stach die Sonne schon unverschämt auf uns schwitzende Gesellen. Bei etwa 3.700 m erreichten wir die ersehnte Schneegrenze, die Abkühlung, Brotzeit und neuen Auftrieb brachte. Abwechselnd an Eishängen und Felsrippen steigend schoben wir uns schweratmig und stumpfsinnig in immer sauerstoffärmere Schichten vor. Durch die wochenlange Autofahrt, die keinerlei Bewegung verschaffte, waren wir außer Training gekommen und hatten uns zur Eingewöhnung zu wenig Zeit gegönnt. Am späten Nachmittag, als sich das Gelände in Richtung Gipfel leicht zurückzulegen begann und der Gedanke an ein Biwak sich unausgesprochen in jedes Einzelnen Vorstellung einnistete, stieg Hans, der an diesem Tag am besten in Form war, ohne Seil voraus und erkundete den besten Weitergang. Manne wurde mehr und mehr käsig und grün im Gesicht und wollte sich trotz anfeuernder Rufe von Hans, der Gipfel könne gar nicht mehr weit weg sein, nicht mehr recht in Bewegung halten. Endlose Stunden schienen es zu sein, bis wir endlich bei einbrechender Dämmerung den eisgefüllten Gipfelkrater erreicht hatten und am höchsten Punkt der Umrandung mehr als Pflichtbewußtsein und ohne überwältigende Siegesfreude unsere Wimpel an den Eispickeln aufzogen.

Schön der Reihe nach flatterten der Sektionswimpel, der schwarz-rot-goldene, der grün-weiß-rote mit dem schwertschwingenden Löwen und - kaum zu glauben - der unseren Herzen am nächsten stehende gelbe mit den schwarzen IVM-Initialen. Bei allerletztem Büchsenlicht schossen wir schnell die unerläßlichen Dokumentarfotos, tranken die spärlichen Reste Tee und knabberten widerwillig in Trockenobst und Keks herum, bis uns Wind und bittere Kälte von dem Hochsitz verscheuchten. Über den Nordostgrat schoben wir uns bei Dunkelheit mit Hilfe der Taschenlampen vorsichtig tiefer und mußten uns gegen Mitternacht an einem unerfreulich abschüssigen Platz, weil wir halt gar nicht mehr weiter wußten, für ein paar Stunden bis zum Sonnenaufgang in die Biwaksäcke zurückziehen. An Schlaf war nicht zu denken, aber allein schon das Sitzen mit angezogenen Knien tat unseren gequälten Haxen (wenigstens anfänglich) recht gut. Der Manne erholte sich dabei erstaunlich gut und der junge Tag fand uns munter talwärts suchend. Versehentlich wären wir bald noch in ein falsches Tal eingestiegen, bemerkten den Fehler zum Glück sehr schnell und peilten die richtige Senke für den Abstieg an.

Sofort stürzten wir uns nach der Ankunft am Lagerplatz in das heiße Schwefelbad und himmlische Wonne zog durch die gemarterten Knochengerüste. Unmengen Tee konnten unseren Brand kaum zum Verlöschen bringen und nach einer wahren Freßorgie wollten und konnten wir nichts als schlafen, endlos und tief schlafen.

Teheran, Demavend, Isphahan, Takht i Suleiman, Tapesifit, Hamadan, Kermanshah, Baghdad, Amman, Jerusalem, Beyrouth - Städte, Berge, Völker und Kulturen in schier unausschöpflicher Reihe durften wir in den folgenden zwei Monaten noch erleben und als großes, unvergeßliches Abenteuer der Jugend in uns nach Hause tragen.

Die Sanduhr rinnt, wo ist der IVM geblieben, der blühende Blödsinn der "Interessengemeinschaft Vernünftiger Männer", die nie die geplante Fabrikation von Weibelit in dem eigens dafür geplanten Werk in Wörgel aufgenommen hat. Trotz strengster Satzung sind die meisten Sektierer im Ehestand untergegangen und, was noch schlimmer ist, manche blieben für immer in den Bergen, denen ihre große unverbrauchte junge Liebe galt.

Watzmann-Ostwand und Ortler-Nordwand wurden zu unvergänglichen Grabstätten für Alfons Patzelt und Hermann Bast, für ihre Leidenschaft wagten sie den letzten, vollen Einsatz und entzogen sich dem unmerklichen und doch so unbarmherzigen Zugriff des Alters. Früh vollendeten sie sich selbst, unter uns leben sie weiter - jung, strahlend, unbeschwert fröhlich.



Helmut Schmidt

Im Zeitalter des Bohrhakens und Touren wie die des Schweizer Weges durch die Westliche Zinne-Nordwand ist sie zwar keine bedeutende Sache, aber für uns war sie damals, im Jahre 1951, eine interessante und aufregende Bergfahrt: Die Ha-He-Verschneidung durch die Laliderer Wände.

Seit der Erstbegehung im Jahre 1921 durch Otto Herzog und Gustav Haber fand diese Tour keine Wiederholung. Es schwirrten nur Gerüchte von vergeblichen Versuchen umher - Namen wie Rittler, Brehm, Auckenthaler wurden genannt. Der wenig verlockende Verlauf der Führe in einem finsternen Winkel unterhalb der Eisschlucht, die zur Scharte zwischen Grubenkar- und Dreizinkenspitze zieht, mag sein Teil dazu beigetragen haben, daß die Bewerber nicht zahlreich waren. Dr. Habers Schilderung der Erstbegehung (in "Das Karwendel" von J. J. Schätz, erschienen 1937) ist zwar äußerst abschreckend, dadurch jedoch gleichzeitig eine ständige Herausforderung, die am Schluß besonders deutlich wird: "... die vergeblichen Versuche Bester beweisen unsere Anschauung: Die Dreizinkenwand ist noch immer eine der schwierigsten, in der Verbindung Ha-He-Verschneidung und Gipfelaufbau vielleicht sogar die schwierigste bergsteigerische Unternehmung in der Alpen."

Die moralische Hürde, eine derart verrufene Tour überhaupt zu planen, war in den Jahren um 1950 nur schwer zu überwinden. Eine Kleinigkeit war für uns entscheidend. Durch das unbegreifliche Verhalten eines Wesens des anderen Geschlechtes wurde diese Hürde für Alfred Koch abgebaut. Seiner ungeheuerlichen Aufforderung die Ha-He zu versuchen, gab ich nur zögernd nach.

Am Nachmittag des 1. September deponierten wir unsere Kletterausrüstung jenseits der Randkluft, am Beginn der Ha-He-Verschneidung. Die Felsen wirken wesentlich flacher, als wir auf Grund von Dr. Habers Bericht erwartet hatten. Diese Erkenntnis sichert uns einen ruhigen Schlaf auf der Falken-Hütte. Am nächsten Morgen regnet es. Als es gegen 1/29 Uhr wieder aufhört, verlassen wir die Hütte, um unsere Sachen vom Einstieg zu holen. Der Himmel ist noch immer mit dunklem Gewölk bedeckt, aber die Felsen sind einigermaßen abgetrocknet. Wir beschließen, die ersten Seillängen anzuschauen; besonders interessiert uns die zweite, denn von ihr schreibt Haber: "Herzog verschwindet um die Ecke, und nun soll ich ihn über drei Stunden nicht mehr zu Gesicht bekommen."

Um 1/2 10 Uhr geht Fred die erste Seillänge an. Ungefähr eine halbe Stunde später stehen wir bereits am Stand nach der zweiten. Allmählich schwillt uns der Kamm. Zur Ehrenrettung Herzogs sei folgendes eingeflochten: Aus Sicherheitsgründen kletterte er sofort jede schwierige Stelle wieder zurück und lernte sie sozusagen für einen eventuellen Rückzug auswendig. Dies erfuhren wir erst später aus seinem Munde. Momentan ist für uns jedoch entscheidend, daß wir mit den gefürchteten Schwierigkeiten gut fertig werden. Daher sind wir uns einig, bis zur großen Grotte weiterzusteigen.

Stil und Schwierigkeit der Kletterei kann etwa mit dem mittleren Teil der Schmid-Krebs-Führe verglichen werden. Nur selten finden wir Haken und in größeren Abständen verrostete Karabiner und morsche Seilschlingen. Nach einigen Seillängen locken uns flache Platten nach links zu einem großen Kessel. Über glattgewaschene Felsen kommen wir in Reibungskletterei in die Verschneidung zurück. Nur einen einzigen Haken auf dreißig Meter kann Fred unterbringen, und das bei der bisher schwersten Seillänge. Etwas später steige ich mit äußerster Vorsicht über eine senkrechte glitschige Wandstelle und erreiche den Grund der riesigen Grotte, der als lehm- und gerollerfüllte Rinne emporzieht.

Laut Haber quert man nun unter dem Dach in einem waagrecht, nach unten offenen Kamin an den Außenrand des Grottendaches: "... den Rücken an die Außenwand gepreßt. Gleich unterm Gesäß wendet sich das Dach nach außen, ... immer schwindlicher ... jeder Meter schwieriger und schwieriger". Vier Stunden nach unserem Einstieg befinden wir uns im hintersten Winkel der Grotte; vor uns liegt der gefürchtete Kamin. Mit großer Erleichterung sehen wir, daß sich dieser nach unten so verengt, daß man unmöglich durchfallen kann. In eigenartiger, aber unschwieriger Kletterei, aus dem Halbdunkel gegen das Licht strebend, erreicht Fred in der Mitte des Kamins einen guten Stand. An ihm vorbei spreize ich weiter. Erst ganz außen öffnet sich der Spalt nach unten immer mehr und der Blick in die Tiefe wird frei. Nun stehe ich auf einem Gesims am Ende des Kamins. Zu meinen Füßen steckt im Sand ein kleiner Stift, an dem ein verblichener Fetzen befestigt ist. Irgendwie bin ich ergriffen: 30 Jahre vorher hatte Otto Herzog diese Fahne hier an geschützter Stelle zurückgelassen. An einem Haken, den Haber mit der Hand festgehalten hatte, führte er den Seilquergang aus. Anschließend stieg Haber den Kamin wieder zurück, die Rinne hinab und mit Seilhilfe gerade hinauf zu Herzog.

Fast eine Stunde bemühe ich mich, bis endlich ein verlässlicher Haken sitzt. Im Dülfersitz lasse ich mich an der Reepschnur hinaus aus der Geborgenheit des Kamins in die nasse, schlecht geschichtete Wand. Etliche Meter tiefer finde ich eine günstige Möglichkeit und komme auf Anhieb hinüber auf geneigtere Felsen. Es gibt schwierigere Seilquergänge. Etwas höher finde ich Stand, schlage einen gutsitzenden Haken und fixiere das Quergangsseil. Ein flüchtiger Blick nach oben: Eine gegliedert aussehende, ca. fünf Meter hohe Wandstelle trennt uns von einer Nische. Oberhalb derselben leitet eine Rinne auf flaches Gelände. Ich triumphiere - wir haben es geschafft, die Schwierigkeiten sind zu Ende! Mir ist unerklärlich, warum Fred so lange am Beginn des Wandls herumbastelt. Auf meine Stänkereien hin beteuert er, daß die Stelle "saubläd" sei. Ich jedoch dränge auf Ablösung. Vorher quert er noch nach links um die Ecke. "Zu gefährlich" ist sein Kommentar. Nun darf ich. Leider muß ich mich überzeugen, daß der Fels außer naß und nahezu senkrecht auch noch abwärtsgerichtet ist. Auch ich schaue erst nach links, komme bis auf einige Meter an flachere Platten heran. Ohne Hakenmöglichkeit und 20 Meter vom Stand entfernt, fehlt mir der Mut, mich aufs Äußerste einzulassen. Schon jetzt fordert der Rückzug höchste Konzentration.

Was schrieb Haber von dieser Stelle? Ein paar Meter seitwärts oben befand sich ein kleiner Felskopf, auf den sie kein Vertrauen hatten. Ein Jahr später beim zweiten Aufstieg, benutzten sie diesen aber zur Sicherung. Die Erstbegeher hatten sich nämlich sofort nach Erreichen der Eisschlucht wegen starken Steinschlags wieder abgeseilt. Im nächsten Frühjahr machten sie die Schlucht im Ab- und Aufstieg und später erst Verschneidung und Eisschlucht in einem Zug.

Wir schauen vergeblich nach einem Felskopf aus, den man mit Seilwurf erreichen könnte. Es gelingt mir, einen äußerst labilen Haken zu schlagen, zögere aber, ihn zu belasten. Jetzt ist Fred an der Reihe, mich zurückzupfeifen. Als er sich in der Schlinge aufrichtet, bricht der Haken aus. Kurioserweise kommt er nach zwei Meter Sturzhöhe neben mir auf dem noch nicht abgezogenen Quergangsseil rittlings zum Sitzen. Das ist die Wende! Bisher haben wir an die zwei Stunden herumprobiert und jetzt spielt sich alles innerhalb weniger Minuten ab: Er schlägt den Haken in dieselbe Ritze. Während der Stift unter seinem flüchtigen Tritt nachgibt, findet er andere Haltepunkte. Verbissen kämpft er sich weiter, begnügt sich mit fragwürdigsten Griffen, getrieben von der Gewißheit: Siegen oder stürzen.

Nun greift er an den Rand der Nische. Ein enttäuschter, sinnloser Schrei ertönt, seine Beine beginnen zu zittern, er scheint am Ende seiner Kräfte. Doch noch einmal kann er sich steigern. Die Finger in den abschüssigen, sandbedeckten Fels gekrallt, zieht er sich in die Nische empor und bleibt einige Minuten reglos sitzen. Einige Meter oberhalb findet er bei einem Felskopf guten Stand. Nach weiteren 20 Metern stehen wir in einem großen Schuttkessel am Beginn der Eisschlucht. Wir sind uns einig, daß wir nie vorher eine derart ausgefallene Stelle geklettert sind. Wie hat Herzog das geschafft?

Am kurzgenommenen Seil steigen wir, so schnell es geht, die teilweise ausgeaperte Schlucht empor. Im einfallenden Nebel verirren wir uns auf eine falsche Scharte. Nach einer Regennacht unter unserem teeseiherähnlichen Zdarsky-Sack steigen wir am nächsten Morgen über den letzten Aufschwung des Nordgrates auf das Grubenkar-NW-Eck. Daß wir beim Abstieg durch die Spindlerschlucht und zur Eng nochmals tropfnaß werden, kümmert uns nicht mehr sonderlich.

Einige Wochen später erfahren wir von Otto Herzog, er habe bereits beim ersten Mal mit dem Seil nach dem weit entfernten Felskopf geworfen. Demnach war Fred der Erste, der die Stelle frei erklettert hat. Es ist unsere schwierigste Kletterstelle geblieben. In den letzten Jahren ist die Ha-He-Verschneidung einige Male wiederholt worden. Ein Bohrhaken steckt jetzt.

Hätten wir damals Bohrzeug dabei gehabt, so hätten wir es wahrscheinlich auch benutzt. Aber in der Erinnerung ist diese Tour ohne Bohren viel eindrucksvoller geblieben.

Vor ungefähr vier Jahren bekam ich ein Heftchen in die Hand, in dem Willi Welzenbach seine Neutouren im Berner Oberland schilderte. Damals faßte ich den Gedanken, diese Wände einmal zu wiederholen. Nun war ich in dieser Zeit noch nicht in der Lage, soch schwierige und großzügige Fahrten zu unternehmen. Doch im vergangenen Sommer, als ich eine Reihe der schweren und schwersten Felsfahrten in unseren heimatlichen Bergen hinter mir hatte, da erinnerte ich mich von neuem an diese langgehegten Wünsche. Auch Otto Eidenschink, der mein Begleiter für diesen Urlaub wurde, war von sich aus auf diese Touren aufmerksam geworden, so daß wir mit keinen anderen Plänen in die Schweiz fuhren, als einige dieser Neutouren zu wiederholen.

Am 14. Juli hatten wir unser Zelt am Oberhornsee, am Ende des Lauterbrunnentales aufgeschlagen. Einen Tag später standen wir bereits am Einstieg der 1200 m hohen Nordwand des Großhorns. 1931 hatte sie Welzenbach zum erstenmal mit drei seiner Gefährten bezwungen. Zwei Tage benötigten die vier, um die eisgepanzerte Wand zu überwinden und am dritten Tag gelangten sie erst über den Südgrat ins Lötschental. Schweizer Bergführer hatten die zweite Durchsteigung durchgeführt. Interessant ist, wie einer dieser Bergführer in einem Fachblatt diese Tour schildert: "31 Stunden hielt uns diese gefährliche 1200 m hohe Wand in ihrem Bann. Schätzungsweise beanspruchte dieser Aufstieg 60% Nervenkonzentration, 30% technisches Wissen und 10% physische Kräfte". Allerdings waren wir mit dieser Einteilung unsererseits nicht ganz einverstanden, doch wenn schon Bergführer dieses Unternehmen so einschätzten, so schien uns allerhand zu erwarten. Doch schafften wir es ganz prächtig. Zwei Gewitter mußten wir in der Wand über uns ergehen lassen, ehe wir nach 13stündiger härtester Eisarbeit den Gipfelgrat gewonnen hatten. Nebel und Sturmwind umfingen uns dort oben und in nasser Bekleidung mußten wir in einer Schneehöhle Schutz suchen, um die Nacht zu überwinden. Bei Nebel suchten wir am nächsten Tag den unbekanntesten Abstieg zu erzwingen und ein gütiges Schicksal ließ endlich die Wolken aufreißen, daß wir klar den Weg fanden, der uns ungefährdet das Tal gewinnen ließ. Ohne Geld und Proviant mußten wir diesen Tag im Lötschental verbringen, bis es uns gelang, am dritten Tag über den Petersgrat in einem wahren Hungermarsch unser Zelt zu erreichen.

Bereits am nächsten Tag standen wir schon wieder auf der Randmoräne des Breithornletschers, um die Nordwand des Lauterbrunner Breithorns für einen Durchstieg zu erkunden. Diese ist wohl das schönste Schaustück im Kranz der Lauterbrunner Berge. In gewaltiger 1400 m hoher Flanke reckt sich der Berg aus dem Breithornletscher auf. Zwei mächtige Pfeiler sind dem Fuße der Wand vorgelagert und umrahmen damit eine Schlucht von seltener Wildheit und Düsterteit. Während zwei Schweizer diese gewaltige Steilschlucht in einem weiten Bogen von links umgangen hatten und über eine Rippe dann den Gipfel gewannen, erzwang sich Welzenbach 1932 aus dem Fuße der Wand und über eine parallele Rippe den Durchstieg. Auch wir wollten im unteren Teil die Route Welzenbachs wählen, im oberen Teil der Wand jedoch schien uns die Rippe der Schweizer günstiger, da sie markanter war und daher weniger Eis aufwies. Am nächsten Abend rüsteten wir zu dieser Fahrt. Frühzeitig lagen wir schon im Zelt und seltsam waren die Gedanken, die mich immer noch wach hielten. Werden wir morgen den Schwierigkeiten gewachsen sein, von denen Welzenbach schrieb, daß sie härteste Fels- und Eisarbeit verlangten? Diese und jene Stelle der Wand fiel mir ein und bedeutete immer ein großes Fragezeichen. Doch dann siegte der gesunde Optimismus der Jugend. Morgen, wenn wir Hand an den Felsen legen und wenn wir mit kräftiger Hand den Pickel führen werden, dann lösen sich alle Zweifel von selbst und der Wille zur Tat wird alle Sorgen verscheuchen. Und so war es auch. In zügigem Klettern gewannen wir das gewaltige Plattenband am linken Pfeiler und in trotzigem Ansturm überwandten wir die Steilzone links der Wasserrinne im Grunde der Schlucht, von der Welzenbach schrieb, daß sie ungangbar sei. Der Weg der Erstbegeher war für uns in diesem Teil der Wand unmöglich, denn vereiste Platten hätten jeden Versuch vereitelt. Nichts wurde uns geschenkt im mittleren und oberen Teil der Wand. Eisdurchsetzte Felsen und senkrechte Kanten forderten den Einsatz unserer ganzen Kraft. Außerordentlich brüchiger Fels, der sich in steilen Absätzen aufbaute, ließ uns an der Rippe nur langsam vordringen. Nach 9 1/2-stündigem Ringen mit der gewaltigen Nordwand standen wir am nebelumrandeten Gipfel des 3780 Meter hohen Breithorns. Wieder tobte ein Hochgewitter um den Berg und schleunigst mußten wir an den Abstieg denken. Peitschender Regen überfiel uns, als wir ein paar Stunden später durch den Bruch des Breithornletschers unserem Zelt zustrebten. Doch alle Mühen und Sorgen waren vergessen, als wir dann geborgen in unseren Schlafsäcken lagen und in fröhlicher Stimmung eine Flasche Wein leerten. Regen und Sturm brausten indessen über das Ziel und ihre eintönige Melodie ließ uns in schweren Schlaf versinken.

Frische Kraft und Energie holten wir uns in ein paar gemütlichen Rasttagen. Neuer Tatendrang führte uns dann hinauf zum Rottal, wo der 1200 m hohen Nordwestwand des Gletscherhorns unser Werben galt. Ein wahrhaft wildromantisches Plätzchen Erde ist dieses Rottal. Im Osten die gewaltige Flanke der Jungfrau im Westen die makellos reine Eiswand der Ebnefluh und im Hintergrund die düstere Mauer des Gletscherhorns. Ein wunderbarer Tag ging zur Neige, als wir am Vorabend der Tour vor der Hütte saßen und das Spiel der Wolken bewunderten. Lange Schatten warfen die Berge im Licht der untergehenden Sonne und rosig leuchteten die Wolken in ihrem Schein. Warum saßen wir hier oben einsam und uns selbst überlassen? Wäre es nicht bequemer gewesen, irgendwo im Tale den Urlaub im süßen Nichtstun zu verbringen! Welch mächtiger Drang zwang uns immer wieder gerade in den steilsten Wänden Gefahr und Abenteuer zu suchen? Soviel wir auch fragten, wir fanden keine Antwort. Schicksalhaft folgten wir der Stimme unseres Blutes, das Kampf und Erleben suchte, das uns immer wieder aufstachelte und das den trägen Körper zu gewaltiger Leistung zwang.

Erschreckt fuhren wir am Morgen des 24. Juli hoch. Draußen war bereits heller Tag, wo wir doch schon in der Wand sein sollten. Zornig ob des Zeitverlustes eilten wir dem Einstieg entgegen und ohne Seilsicherung kletterten wir die steilen plattigen Felsen der unteren Wandzone empor. Eine Stunde lang konnten wir so hochdringen, dann setzte ein eisdurchsetzter äußerst steiler Wandgürtel an, der sorgsamste Arbeit verlangte. Dann standen wir wieder einmal in einer 60° geneigten Eiswand und schoben uns langsam an ihr höher und höher, wieder splitterten die Schollen, wenn wir einen Stand schlugen, um den Gefährten nachzusehern. Endlos dehnten sich die Seillängen und oft glitt der Blick empor zum Grat, ob wir ihn bald erreicht hätten. Endlich um 2 Uhr waren wir oben. Schnell wähten wir den Gipfel gewinnen zu können. Doch bitter war die Enttäuschung. Steilstes Eis zwang zu langwieriger Stufenarbeit und böartige Eisgebilde ließen die Gipfelfelsen zu einem fast uneinnehmbaren Bollwerk werden. Doch schlichen wir dann hinüber zur Südseite, wo trockener Fels uns den 3980 m hohen Gipfel gewinnen ließ. Nebel und Schneetreiben umfing uns schon wieder und sorgend begaben wir uns an den Abstieg. Um 8.30 Uhr standen wir erst an dem noch 3660 m hohen Lautor und mißtrauisch äugten wir von dort die brüchigen und steilen Rinnen hinab ins Rottal. - Werden wir auch noch vor Einbruch der Dunkelheit aus den Felsen kommen? Dann kam es doch so. Im fahlen Dämmerchein einer bedeckten Mondnacht tasteten wir später die Felsen hinunter und die Unsicherheit unserer Lage verlangte das Äußerste an Nervenkraft. Um 1 Uhr nachts erst standen wir am ebenen Firn des Rottalletschers und unsere Hände fanden sich zu kräftigem Druck. Jetzt erst war das Spiel gewonnen und im gemütlichen Bummel zur Hütte wurde allmählich die Freude über den Erfolg wach.

Ein paar Tage später rüsteten wir zu unserem letzten Schlag. Wir wußten noch eine Wand in der Umgebung des Lauterbrunnentales. In gemütlichem Bummel ging's am 27. Juli hinein ins Sefinental. Dunkler Nadelwald umfing uns im engen Talboden und rauschend schob der Gletscherbach seine Wellen talaus. Uralte Melodie der Berge, doch immer wieder neu für das Ohr des Wanderers. Bewundernd standen wir dann in der Kilchbalm, dem Abschluß des Tales und reckten die Hälse empor. Was hatte Willi Welzenbach über die Sefinentalwand des Gspaltenhorns geschrieben, die wir jetzt staunend betrachteten? "Der Nordabsturz des Gspaltenhorns in das Sefinental stellt eine der gewaltigsten Flanken der Berner Alpen dar; 1750 m beträgt die Wandhöhe, 1900 m überragt der Gipfel den Talboden der Kilchbalm." Und morgen wollten wir durch diese Wand den Gipfel gewinnen. Etwas kleinmütig durch die Wucht der Umgebung suchten wir die Felshöhle, die schon Welzenbach benützt hatte und die auch uns ein Obdach geben sollte. Bald war sie gefunden und in kurzer Zeit waren wir häuslich eingerichtet. Am Nachmittag bummelten wir hinauf zum Einstieg, um für den morgigen Tag sofort gewappnet zu sein. Die scheidende Sonne sah uns dann später vor der Höhle sitzen und erst als das glühende Rot in den Felsen und Firnhauben der Jungfrau erblaßt war, suchten wir unser Lager auf. Am frühen Morgen kletterten wir bereits zügig die plattigen Rinnen empor zum Kilchbalmgrat, der rechts die mächtige Wand abschließt. Ein gefährlicher Irrgang hielt unser Vordringen eine Zeitspanne auf, doch um 8 Uhr hatten wir bereits den Scheitel des Grates erreicht. Wo waren die Erstersteiger zur Gipfelwand hinübergequert? Diese Frage beschäftigte uns nun. Ein Schuttband verfolgten wir, doch brach dieses in ungangbare Platten ab. Wir querten tiefer. Wieder erreichten wir eine Kante, und wieder war es nichts. Heikel war dieses Umhersuchen in einem so steilen und brüchigen Fels. Endlich als wir auf ein drittes Band tiefer stiegen, konnten wir das Eisfeld rechts der Gipfelwand und über dieses die Felsen selbst erreichen. Nervenaufräubend war nun die folgende Kletterei. Bewußt verzichteten wir auf Seilsicherung, denn sie hätte die Gefahr des Steinschlages nur erhöht und von großem Wert wäre sie bei den mangelhaften Sicherungsplätzen ohnehin nicht gewesen. Steil und brüchig bäumte sich nun der Fels auf und verlangte sorgsamste Behandlung. Über Rippen und Kanten und Rinnen führte der Weg in bunter Reihenfolge, bis wir nach 3 1/2-stündiger ununterbrochener Kletterei den Gipfelgrat und kurz darauf den 3400 m hohen Gipfel des Gspaltenhorns erreichten. Dann folgten ein paar selige Gipfelstunden. Zum erstenmal war uns das schöne Wetter treu geblieben und ließ eine wahrhaft umfassende Schau zu. Wuchtig steht uns das Breithorn gegenüber und nochmals gehen wir im Geist den kühnen Weg durch die abschreckend steile Nordwand. Wir dünken uns als die glücklichsten Menschen im Bewußtsein unserer jungen sieghaften Kraft, die uns solche Wege gehen ließ. Mit gewaltiger Plattenwand erblickten wir die Ostwand des Morgenhorns, wo Walter Stösser, einer der Besten der letzten Generation, den Bergsteigertod gefunden hatte. Weit im Süden reiht sich Gipfel an Gipfel der Walliser Berge am Monte Rosa über Matterhorn bis zum Mont Blanc. Scharf stehen die weißen Kämme in den klaren blauen Himmel. Besonders Otto ist davon ganz begeistert, hatte er doch schon in früheren Jahren dort schöne Erfolge geholt. Die ganze Freude über unser erfolgreiches Arbeiten schien sich in diesen paar Stunden zusammendrängen und nur ungern nehmen wir Abschied von der hohen Warte, um auf leichteren Wegen das Tal zu gewinnen.

Aus den Fahrtenberichten
der frühen Jahre

1949
Große Zinne, Nordwand
Herbert Eschner / Otto Kempter
Fleischbank, Südostverschneidung
12. Begehung
Mauckspitze, Westwand
5. Begehung
Schöneckspitze, Nordwestwand
4. Begehung
Lalidererspitze, Nordverschneidung
3. Begehung
Hermann Köllensperger / Heini Bentz

1950
Dachl-Roßkuppenverschneidung
3. Begehung
Hermann Köllensperger / Heini Bentz
Ob. Berggeistturm, Crukowski
5. Begehung
Paul Schirmer / Hermann Huber

1951
Grandes Jorasses, Walkerpfeiler
8. Begehung
Hermann Köllensperger
Oberreintalkopf, Ostpfeiler
1. Begehung
Helmut Schmidt
Dreizinkenspitze, Ha/He-Verschneidung
2. Begehung
Alfred Koch / Helmut Schmidt
Schönangerspitze, Nordwestwand
4. Begehung
Hermann Huber / Helmut Schmidt

1952
Lalidererspitze, Dir. Nordwand
Civetta, Nordwestwand-Comici
9. Begehung
Alfred Koch / Hermann Huber
Karlspitze, Südostpfeiler
2. Begehung
Hermann Huber
Östl. Karwendelspitze, Nordostwand
3. u. 4. Begehung
Hermann Huber / Alfred Koch
Michl Kramheller
Waxensteinerturm, Südkante
1. Begehung
Helmut Schmidt / Michl Kramheller

1953
Karlspitze, Dir. Ostwand
1. Begehung
Hochgrubachspitze, Neue Südwand
1. Begehung
Helmut Schmidt / Michl Kramheller
Waxensteinerturm, Ostwand
1. Begehung
Helmut Schmidt / Hermann Huber
Lackenkarspitze, Dir. Nordwand
1. Begehung
Helmut Schmidt / Hanni Maier (jetzt
Frau Koch) Alfred Koch / Alfons
Patzelt / Hans Schmied

1954
Kreuzgrat, Dir. Nordwand
1. Begehung
Punta Civetta, Nordwestwand
9. Begehung
Helmut Schmidt / Hermann Huber

1955
Mont Blanc du Tacul, Teufelsgrat
Kastor, Nordwand
Herbert Eschner

1956
Torre Fallo, Korsika
1. Ersteigung
Max Endres

1957
Corno Trimbolaccio, Torre Mezzo,
Capo al Barbo, Korsika
1. Ersteigung
Helmut Schmidt

1958
Ortler, Nordwand
6. Begehung
Paul Schirmer / Bernhard Schultheiß
Brenta Alta, Nordostwand
6. Begehung
Horst Schürer / Horst Kindermann

1959
Rotwand (Rosengartengruppe),
Hermann Buhl-Gedächtnisweg
9. Begehung
Fleischbank, Ostwand
solo
Ernst Schmieja
Torre di Valgrande, Nordwestwand
Ernst Schmieja / Rudi Berger

1960
Karlspitze, Ostwand
Winterbegehung
Arnulf Rother
Fleischbank, Ostwand-Noichl/Wörndl
Horst Schürer / Rudi Berger
Westl. Zinne, Nordwand-Cassin
Tofana di Roces, Tofanapfeiler
Rudi Berger

1961
Totenkirchl, Westwand-Dülfer
Winterbegehung
Westwandpfeiler
3. Begehung
Aig. Pt. Dru, Westwand-Magnone
Marmolata, Südpfeiler
Große Zinne, Dir. Nordwand
Hans Walter / Rudi Berger

1962
Eiger, Nordwand
Konrad Kirch
Mont Blanc, Peutereygrat
Otto Kempter / Herbert Eschner
Crozzon di Brenta, Nordostver-
schneidung
6. Begehung
Hans Walter / Rudi Berger

1963
Breithorn, Nordwestwand
Uwe Kerner / Hans Walter
Cima Su Alto, Dir. Nordwestwand
Herbert Ludwig
Rudi Berger
Predigtstuhl, Dir. Westwand
Sepp Schmid

1964
Seekarlspitze, Y-Führe
Hermann Huber
Alfred Koch / Rudi Berger
Grandes Jorasses, Walkerpfeiler
Aig. Pt. Dru, Bonattipfeiler
Rudi Berger
Wagendrischlhorn, Südwestver-
schneidung
1. Begehung
Helmut Schmidt / Hermann Huber /
Alfred Koch / Rudi Berger

1965
Aig. Pt. Dru, Bonattipfeiler
Ob. Berggeistturm, Crukowski
Arnulf Rother
Kl. Grundübelhorn, Südverschneidung
3. Begehung
Hermann Huber / Rudi Berger

1966
Mont Blanc, Brenvaflanke
Günter Fluhrer
Dachl-Roßkuppenverschneidung
Hermann Huber / Rudi Berger
Schüsselkarspitze, Dir. Südwand
Ernst Henneberger
Fleischbank, Ostwand-Rebitsch/Spiegl
Franz Hofmann

1967
Karlspitze, Südostpfeiler
Franz Hofmann
Scharnitzspitze, Neue Südwand
2. Begehung
Uwe Kerner
Musterstein, Südpfeiler
Ernst Henneberger
Piz Badile, Nordostwand
Hans Albert Mayer
Site, Nordverschneidung
Hermann Huber / Rudi Berger

1968
Schüsselkarspitze, Südverschneidung
4. Begehung
Sonnjoch, Ostwand
1. Begehung
Fleischbank, Nordpfeiler
Ellmauer Halt, Südpfeiler
3. Begehung
Uwe Kerner
Berchtesgadener Hochthron,
Dir. Pfeilersüdwand
Franz Hofmann

AUSSERALPINE UNTERNEHMUNGEN

1953

An der Deutsch-Österreichischen Nanga Parbat Expedition nehmen Hermann Köllensperger und Otto Kempfer teil, nachdem Herbert Eschner auf zwei Reisen nach Pakistan wertvolle Vorbereitungsarbeit leistete. Otto Kempfer erstieg im Verlauf den Rakiot Peak 7600m, Hermann Köllensperger den Silipar Peak 5206m.

1954

Hermann Köllensperger und Wilhelm Kick nehmen an der Deutschen Himalaya-Expedition teil, der am Broad Peak wegen ungünstiger Wetterverhältnisse der Erfolg versagt bleibt.

1955

Cordillera Blanca Kundfahrt der Sektion

Hermann Huber, Alfred Koch, Helmut Schmidt, Heinz Gradl erringen in der Cordillera Blanca, Cordillera Negra und Cordillera Raura schöne Erfolge. Drei 6000er und fünf 5000er wurden erstmals erstiegen. Dazu kommen drei weitere 6000er und fünf 5000er sowie einige weitere Gipfel.

Otto Malia, Hermann Bast, Alfons Patzelt und Hans Schmied fahren mit dem Auto nach Persien, wobei drei 5000er erstiegen wurden.

Hermann Köllensperger fährt mit der Österreichischen Taurus-Expedition in die Türkei. In der Ala Dagh Gruppe ersteigen sie 47 Gipfel, davon 7 zum erstenmal.

1957

An der internationalen Grönland-Expedition nimmt Hermann Köllensperger teil, wobei 12 Gipfel der Stauningsalpen erstmals erstiegen werden.

1962

Im Rahmen einer Spitzbergenfahrt des Hochschulinstituts für Leibesübungen ersteigt Hans Albert Mayer 7 Gipfel zum erstenmal, davon einen im Alleingang.

1963

In den Sommern 1963 und 1964 ist Günter Plötz mit dem Motorrad unterwegs, er ersteigt sechs 6000m und 19 5000m hohe Gipfel.

1964

Konrad Kirch fährt mit der Deutschen Wakhan-Expedition in den Hindukusch und ersteigt neben einem weiteren 6000er und einem 5000er den 6750m hohen Koh i Langar

1965

Hindukuschkundfahrt der Sektion

Die Anreise nach Chitral endet durch einen Unfall schon fast in Teheran. Mit stark verringerter Ausrüstung erreichen Horst Schürer, Alfred Koch Rudi Berger und Ernst Lainer von der Sektion Oberland Chitral und können trotz der verweigerten Genehmigung für das geplante Ziel zwei 6000er erstmals ersteigen.

Hermann Köllensperger fährt mit der Gangapurna-Expedition des DAV nach Nepal. Die Teilnehmer ersteigen erstmals die Gangapurna 7450m sowie den Tent Peak 5550m.

1966

In der Andenkundfahrt des AAVM und der Sektion München ist die HTG mit Uwe Kerner, Arnulf Rother und Hans Albert Mayer vertreten. Erstiegen wurden 23 Berge, 6 davon über 6000m, die anderen über 5000m hoch, drei 6000er und sechs 5000er davon erstmals. Am Auzangate 6336m wurden Nordwand und Nordwestgrat erstbegangen.

Der Andenkundfahrt der Sektion Aibling gehörten zwei Mitglieder der HTG an, Alfred Koch als Leiter und Helmut Schmidt sowie Frau Hanni Koch. Sie konnten in der Cordillera Rio Blanco 12 Erstersteigungen von 5000ern, eine Erstbegehung sowie in der Cordillera Blanca die Erstbegehung des Südostgrates am Arteson Raju 6025m und die zweite Begehung des Nordgrates am Nevado Alpamayo 6090m buchen.

1967

Alfred Linsbauer, Peter von Gizycki, Wolfgang Greiml und Günter Plötz, Mitglieder der HTG und Jungmannschaft ersteigen im Gebiet des Chiantar-Gletschers 11 Gipfel mit über 5000m und 3 Gipfel mit über 6000m erstmals.

1968

Hermann Huber, Horst Schürer, Günter Fluhrer und Rudi Berger ersteigen in den Stauningsalpen auf Grönland sieben Gipfel erstmals.

Werner Kabl und Horst Caha ersteigen den Aconcagua auf dem Normalweg und über die Polenroute.

Günter Plötz ist in diesem Jahr wieder unterwegs und ersteigt allein Gipfel in Thailand, Neuguinea, Japan, Neuseeland, Hawaii und Tahiti.

Fritz Held

DIE HTG HEUTE
ODER
GIBT ES NOCH EINEN BEDARF AN EINER EXTREMEREN BERGSTEIGERGRUPPE

Es fällt mir schwer, einen Artikel über das Thema "Die HTG aus heutiger Sicht" zu schreiben. Mir fällt nichts Rechtes dazu ein. Vielleicht sollte ich bei den Nachkriegsjahren beginnen, dort liegen schließlich die Wurzeln, die vor 40 Jahren zur Gründung der Hochtouristengruppe der Sektion München führten. Ich könnte die Jahresberichte durchwühlen und von Kameradschaft und Zusammenhalt der Gruppe berichten, von großen Bergfahrten und Erstbegehungen in den Alpen und anderen Gebirgen dieser Erde, von Bergsteigern, die Alpingeschichte schrieben, von abenteuerlichen Reisen in alle Welt, die wir nicht mehr nachvollziehen können, vom Oberreintal mit seiner legendären Hütte, die zeitweise Heimat der Kletterer war und ein bißchen heute noch ist und schließlich von der heilen Männergebirgs- welt, in der die Frauen am Zelt warteten und ihre Htg'ler nach großen Taten liebevoll umkochten.

Es fällt leicht, über vergangene Zeiten zu schreiben - über die HTG unserer Tage jedoch

Ein Vergleich zwischen Früher und Heute, zwischen den vielfältigen Aktivitäten vergangener Jahrzehnte und dem Dornröschenschlaf der letzten Jahre liegt nahe. Nicht, daß ich den großen, heroischen Tagen, den Erstbegehungen und der Männerkameradschaft nachweine, aber die Gleichgültigkeit der meisten HTG-Mitglieder (z. B. wurden von ca. 150 Mitgliedern lediglich 28 Fragebögen und etwa gleichviel Tourenberichte zurückgegeben) läßt die Frage nach dem Sinn dieser Untergruppe aufkommen. Mir fallen da spontan die gutbesuchten Donnerstagstreffen im Straubinger Hof ein (die Bahnhofzeiten kenne ich selbst nur aus Erzählungen), bei denen die Bedienung zwischen den etwas chaotisch umlagerten Tischen oftmals den Überblick und manchmal auch die Nerven verlor. JGM und HTG saßen an einem Tisch, von Touren wurde berichtet, Erfahrungen ausgetauscht, Unternehmungen oder Wochenendfahrten abgesprochen und danach kam das kulturelle Leben auch nicht zu kurz. Ich glaube, es war eine gute Zeit aktives Gruppenleben pur! Ob Gaststätte als Treffpunkt oder Isolation im Gruppenraum war mangels Berührungsangst und aus Interesse an der Gruppe und am Bergsteigen kein Thema. Gerne erinnere ich mich auch an Ab- und Anklettern auf der Kampenwand. Man nahm es in Kauf, in der überfüllten Hütte auf der Bank oder dem Fußboden zu nächtigen. Es war egal, ob man schwierig oder überhaupt nicht kletterte, ob es regnete oder gar schneite - dabei sein und leben war wichtig.

Sicher, heute ist alles viel stressiger, schwieriger und überhaupt: Man braucht eben seinen gut gepolsterten Schlaf und dann der Alkohol und mit den vielen Leuten im Gebirge. Was bleibt, sind abgenabelte, wortgewaltige Einzelkämpfer, die alleine leider nichts ausrichten können.

Und dann waren da noch die Wochenend- und Urlaubsfahrten und die Zeltlager. Größere und kleinere Gruppen in wechselnder Besetzung und unterschiedlichsten Alters fanden sich nach Lust und Mitfahr- gelegenheit zusammen und begingen nahe und ferne Ziele. Einzig bei den Zeltlagern leben HTG und JGM annähernd zu alter Blüte auf, aber die Teilnehmer sind meist die gleichen und gering an der Zahl.

Das Erscheinungsbild der Hochtouristengruppe hat sich kräftig geändert. Ich weiß nicht, wann genau die Wende begann: für manche sicherlich mit dem Einbruch der ersten Frau in die Männerdomäne - ich kann mich noch gut an die kontroverse Diskussion am Heimabend erinnern (noch dazu konnte die Luise die meisten Gipfel innerhalb eines Jahres vorweisen). Oder ist die Luft raus, seit der Straubinger Hof zum Speiselokal umfunktioniert und wir unserer Donnerstags-Heimat beraubt wurden? Auch für das Warum fehlt mir eine schlüssige Antwort.

Tatsache ist, daß seit Jahren auf der Kampenwand kleine Grüppchen in der halbleeren Hütte zu verschiedenen Terminen Anklettern oder Schafkopfen. Versuche, wieder ein gemeinsames An- oder Abklettern durchzuführen, scheiterten - die JGM blieb größtenteils unter sich. Mit Skitouren, Wochenendfahrten, Urlaubstouren, Fasching usw. ist es ähnlich.

Bei den Fragebögen wollten die meisten mehr Gemeinschaftstouren und den Kontakt mit der JGM, aber welche Meinung hat die graue Mehrheit der Karteikarten? Was bewegt sie, die fünf Mark Extrabeitrag jährlich zu zahlen? Wollen gar die Älteren mit den Jungen nichts mehr gemein haben? Oder platzen alle über dem 35. Lebensjahr vor beruflichem Engagement, Bequemlichkeit und vor allem Individualismus, so daß einfach keine Zeit mehr für den AV bleibt: 30 Tage Urlaub, woaßt scho, Trekking in Nepal und dann no fünf Tage in Goa und am Wochenende fahr I scho ins Pustertal, mal schau, ob's an Schnee hat.

Etwas bei Fünfunddreißig liegt die Bruchlinie. Die Jüngeren fühlen sich zur Jungmannschaft hingezogen und sind dort aktiv. Die Aktivitäten der Älteren begrenzen sich auf zwei oder drei Grüppchen, von den anderen weiß man mangels Tourenbericht nichts. Einzig der Abfahrtslauf lockt immer noch viele hinter dem Ofen hervor - warum?

Die HTG aus heutiger Sicht - existiert sie überhaupt noch?

Halte ich mich an die Satzung; sicherlich nicht. Kaum jemand liefert einen Tourenbericht ab oder nimmt an Gemeinschaftsfahrten teil; kaum jemand ist extremer im Gebirge unterwegs. Sicher, es gibt Ausnahmen da wie dort, aber die HTG hat 150 Mitglieder!

Wie steht es also mit dieser traditionellen HTG, deren Gruppenleben am Rande des Kollaps balanciert? Welche Möglichkeiten gibt es, den kränkelnden Patienten wieder aufzupäppeln? Eine Frage, über die wir uns wirklich alle endlich einmal Gedanken machen sollten.

Die HTG läuft Gefahr, sich selbst das Wasser abzugraben, sich von innen her aufzulösen. Eine solche Gruppe braucht Nachwuchs, lebt von neuen Ideen und Impulsen und nicht aus der Erinnerung.

Aber wo nur "tote Hose" ist, wird sich kein 25-jähriger um eine Mitgliedschaft reißen. Entweder verschwindet die traditionelle HTG in der Versenkung und die JGM muß sich um eine eigene Nachfolgeorganisation kümmern, oder es gelingt uns, eine Perspektive für die Zukunft zu schaffen.

Einen Standpunkt der HTG konnte ich leider nicht finden - ich weiß nicht einmal, ob es je einen gab. Es ist eher ein Aufräumen, ein Tatsachenbericht über die aktuelle Situation. Dabei gäbe es viel, das sich anzupacken lohnen würde; vom Umweltschutz über die Entwicklung des Auslandsbergsteigens bis hin zum Sportklettern.

Die HTG als "überdurchschnittlich aktive und extremere Gruppe" könnte kompetenter Sachwalter einer verträglichen Entwicklung sein, auf Sektionsebene und gegenüber dem Hauptverein. Dazu verlangt es einiger Anstrengung und der Zeit aller - HTG und JGM.

Ich hoffe auf die Initiative der Jüngeren; vielleicht sind auch einige eingeseessene HTG'ler aufgewacht und wollen wieder mit anpacken.
Schön wär's!

Fritz Held

ERINNERUNGEN AN WOLFGANG WEINZIERL

Ich war gerade aus dem Urlaub zurückgekommen - es war Ende November 86.

Das erste Telefongespräch mit einem Freund:

"Weißt Du schon von Wolfi und Peter?"

Mich überkam ein ungutes Gefühl, wir hatten kaum gesprochen und dann plötzlich diese Frage.

"Nein, soviel ich weiß, sind sie und der Siegi in Nepal am Himachuli unterwegs."

"Wolfgang, Peter und Günther, ein junger Südtiroler, der sich ihnen in Kathmandu anschloß, sind seit dem 15. Oktober vermißt - vermutlich eine Lawine."

"Weißt Du Näheres darüber?"

"In einem Hochlager trennten sich die drei von Siegi, der sich nicht gut fühlte. Es kam ein Wettersturz mit starken Schneefällen. Siegi schaffte es gerade noch ins Basislager. Von den Dreien fehlt jede Spur. Die riesige Flanke des Himalchuli war von Lawinenabgängen zerfurcht."

So oder ähnlich werden wohl die meisten erfahren haben, daß Wolfgang und Peter nicht mehr zurückkommen werden. Das Schicksal hat wieder einmal voll zugeschlagen. Zwei sehr junge Bergsteiger und Wolfgang mit seinen 39 Jahren wurden Opfer ihrer Leidenschaft. Nichts heroisches kann ich da am Bergtod finden - es stellt sich alles in Frage. Wozu das Ganze, warum gerade sie? War es Leichtsinn, zu großes Risiko oder passiert es einfach irgendwann? Wolfgangs Familie fehlt jetzt der Vater, der Mann und uns der Freund.

Als Neuling in der Jungmannschaft lernte ich bald auch den Wolfgang kennen. Bei Gemeinschaftsfahrten, deren Triebfeder er oftmals war, bei Gruppenabenden und vor allem an den Donnerstagstreffen im Straubinger Hof. Ich glaube, er gehörte zu denen, die ein wenig Vorbild für mich waren. Er war ein sehr guter Kletterer und Skifahrer, ein Allround-Alpinist.

In seiner Zeit als Jgm-Leiter verstand er es, wichtige Impulse zu geben und ein aktives Gruppenleben zu schaffen. Er war offen für alles Neue und wurde somit Mittler zwischen den Jungen und Älteren.

Jahre später setzte er dieses Werk in der Htg fort - leider blieb ihm dazu nur wenig Zeit.

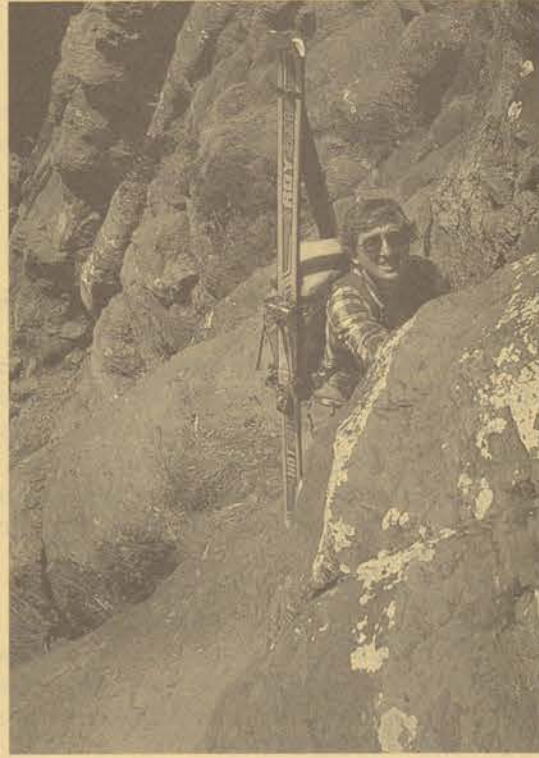
Seit ich Wolfgang kenne, zog es ihn in die Welt hinaus. Immer wieder unternahm er Reisen in die Gebirge Süd- und Nordamerikas und Asiens - Biene, seine Frau, war meist dabei und zum Schluß auch seine Kinder Benno und Christa.

Er war begeistert und verstand zu begeistern. Vielleicht liegt hier die Antwort auf das Warum! Er hätte noch so viel tun können und wollen. Niemand wird uns die Antwort auf unsere Fragen geben, immer wieder werden uns bei ähnlichen Anlässen diese Fragen quälen.

Die Berge waren eben seine Leidenschaft - das ist, was uns verbindet und was uns ihn nicht vergessen läßt.



Wolfgang Weinzierl



Uli Schnellbögl

Erwin Adelhardt

ULI SCHNELLBÖGL

Viele von uns werden sich vielleicht nicht an ihn erinnern. Er gehörte nicht zu denen, die sich in den Vordergrund drängten. So kannten den Uli fast nur diejenigen, die unmittelbar mit ihm zu tun hatten.

Zu uns gefunden hat Uli über die AV-Jugendgruppe, die damals unter der Leitung von Alfons Baumann stand. Parallel dazu fanden meine ersten Kontakte mit ihm im Münchener Klettergarten statt. Die ersten Kletter- und Skitouren wurden vereinbart und durchgeführt. Schnell kamen auch noch andere neue Jugendmitglieder wie Horst Kindermann und Horst Schürer hinzu. In dieser Zusammensetzung ging es mit dem typischen Elan der Jugend in die Berge. Ohne viel Umstände zu machen, wurden auch schwierigere Touren angegangen. Anlässlich einesurlaubes in der Brenta-Gruppe gelang Uli eine zweite Begehung an der äußerst schwierigen Brenta Alta Nord-Ost-Wand. Die damals überschäumende Aktivität wurde zwar wieder in ruhigere, aber dafür um so beständigere Bahnen gelenkt. Trotz der sich aufbauenden beruflichen und familiären Verpflichtungen zogen wir immer wieder in die europäischen Gebirge.

Bei den gemeinsamen leichteren Kletterfahrten wurde getestet, ob wir trotz unseres inzwischen etwas fortgeschrittenen Alters noch fähig waren, alpine Leistungen zu bringen. Zufrieden konnten wir nach diesen Taten wieder nach Hause zu unseren Pflichten zurückkehren.

Aus seiner Anonymität hervorgetreten ist Uli vorwiegend bei Gemeinschaftsfahrten wie Sonnwendfeier und Fußballspiel. Hier konnte er eines seiner musischen Talente zur Geltung bringen. Er verstand es bestens, durch sein virtuoses Gitarrenspiel die Stimmung am abendlichen Lagerfeuer zu heben. Als der Gedanke geboren wurde, für die HTG und Jgm ein eigenes Liederbuch zu schaffen, zeigte sich Uli sehr engagiert. Ihm ist es zu verdanken, daß das Werk in relativ kurzer Zeit und zu vertretbaren Kosten erstellt werden konnte. Viele Stunden seiner ohnehin nicht sehr üppig bemessenen Freizeit hat er geopfert, um die erforderlichen Druckvorlagen herzustellen. Wie jedes Mitglied sich überzeugen kann, ist es ein gelungenes Werk in einer erstklassigen Qualität geworden. Dies schafft die Voraussetzung, daß endlich alle den gleichen Text singen können, sofern sie nur wollen.

Leider wurde Uli kurz vor Fertigstellung der Liedersammlung plötzlich und für uns nicht faßbar aus unseren Reihen gerissen. So wurde unsere gemeinsame Skitour zum Baumgartengeier im Oberen Pinzgau seine letzte. Durch das Liederbuch hat sich Uli ganz ungewollt ein Denkmal gesetzt, das in uns die Erinnerung wachhält.

Erwin Adelhardt

HTG UND UMWELT

In heutiger Zeit ist es aktuell, über das Thema Umweltschutz zu diskutieren; überall, wo man hinsieht, wird davon gesprochen oder darüber geschrieben. Aber wer tut tatsächlich etwas dafür? Viele glauben, wenn sie darüber geredet haben, ist ihr Beitrag zum Schutze unserer Umwelt schon geleistet; das Gewissen ist beruhigt und das flotte Leben kann weitergehen. Beim Ingangsetzen der vielleicht vorhandenen Gehirnkapazität würde die Sache schon unbequemer und hier beginnt schon die Vogel-Strauß-Politik.

Das beginnt schon bei der Familienplanung (Mitteleuropa ist eines der dichtbesiedeltsten Gebiete der Erde überhaupt) und setzt sich fort beim Verbrauch unserer so wertvollen Trinkwasserreserven bis hin zur Produktion unserer riesigen Abfallhaufen und Abwassermengen. Über die industriellen Umweltschädiger wollen wir erst gar nicht reden, denn was sich nicht wirtschaftlich rechnen läßt oder per Gesetz verordnet wird, wird hier nicht einmal angedacht. Von der Politik, so hat die Vergangenheit gezeigt, ist auch nichts zu erwarten. Man denke dabei nur an die europäische Autoabgasregelung, die Ozon-Schicht-Diskussion oder an die Verklappung giftiger Abfälle in die Nordsee.

Angesichts dieser deprimierenden Tatsachen von penetrant egoistischer Interessensklängelei ist es ein kleines Wunder, daß in den Reihen der HTG sich ein Mensch gefunden hat, der persönliche Opfer auf sich nimmt, um einen Beitrag zur Erhaltung unserer Natur zu leisten. Was hat er eigentlich getan, um in einschlägigen Kreisen ungewollt ins Gerede zu kommen?

Die Oberreintalhütte im Wettersteingebirge liegt dem Franz Hofmann offenbar besonders am Herzen; diese Hütte lag ja schon oft im Bereich seiner Aktivitäten.

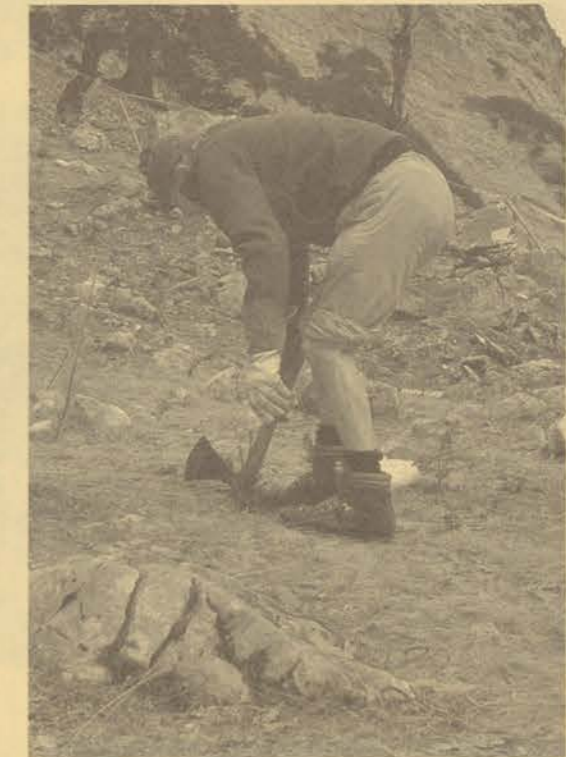
Tatsache ist, daß am Hang hinter der Oberreintalhütte, die hart an der Baumgrenze liegt, der Baumbestand am Absterben ist. Die Bäume sind optisch so, daß auch ein Laie erkennen kann, wie ihr Zustand in einigen Jahren sein wird. Die Möglichkeit eines natürlichen Baumnachwuchses ist nicht gegeben, da das Oberreintal als Schafweide genutzt wird. Diese Tiere haben die natürliche Eigenart, alles kahlzufressen, was ihnen vor die Zähne kommt. Die damit gegebene Gefahr wurde von Franz erkannt und er nahm die Herausforderung an.

Im Einvernehmen mit dem zuständigen Forstamt ging er daran, ca. 6.000 qm Gelände einzuzäunen - nicht gerade zur Freude der Weidengenossenschaft. Zu diesem Zweck mußten ca. 300 Holzpfähle, 450 m Drahtzaun und 570 vierjährige, hochlagen-geeignete Setzlinge hochgeschleppt werden. Fichten, Tannen, Lärchen, Zirben, Eiben und Ahorn

sollen einmal dafür sorgen, daß wieder ein gesunder Mischwald entsteht. Dieses Material wurde von Franz überwiegend in Alleinleistung auf dem Rücken hochtransportiert.

Da der Bau einer so großen Einzäunung nicht in wenigen Stunden erledigt sein kann, verbrachte er den größten Teil seines Bergsommers 1987 mit Arbeiten im Oberreintal. Auch die Kosten für die Aktion mußten von Franz selbst erbracht werden. Doch diese Aktion ist noch nicht abgeschlossen, denn die errichtete Schonung erfordert über Jahre hinaus eine intensive Wartung.

Zum Schluß noch eine Frage an Euch, die diese Zeilen lesen: Wer wäre wohl bereit, ca. ein Monatseinkommen (das sind die ungefähren Kosten der Aktion) für eine derartige Sache bereitzustellen? Bestimmt nicht viele - oder keiner! Wir brauchen nun keine Schuldgefühle entwickeln, aber wir könnten die Aktion mit eigenem Engagement unterstützen.





von der
Mehlschlacht
im Oberreintal
anno dazumal



bis zum Hüttenfasching
mit Kindern

reichen die
geselligen
Aktivitäten der HTG



Erwin Adelhardt

MUSIKSPIELGRUPPE IN DER HTG

Seit 40 Jahren besteht nun die HTG, trotzdem wollen wir nicht in alten, eingefahrenen Spurrillen verharren. So fanden sich einige Mitglieder aus Jgm und HTG zusammen, um etwas Neues in Form einer Musikgruppe anzufangen.

Im Frühjahr 1986 setzten sich Hanna Frischhut, Andrea Wauer, Otto Göttler und Erwin Adelhardt zusammen, um in musikalischer Richtung aktiv zu werden. Eigentlich ist der Gedanke gar nicht so neu; schon in früheren Jahren hat es Versuche gegeben, eine Singgruppe in's Leben zu rufen; jedoch sind die Aktivitäten immer wieder mangels Beteiligung eingeschlafen. Es ist nun mal schwierig, einer größeren Gruppe die Motivation für eine Sache zu erhalten, die viel Mühe macht und ein relativ hohes Maß an Freizeit abverlangt.

Bei diesem Versuch, auf kulturellem Gebiet tätig zu werden, haben wir es mit der Instrumentalmusik versucht, wobei wir jedoch betonen wollen, daß wir dem Gesang durchaus nicht abgeneigt sind, sofern sich entsprechende Interessenten finden. Wir hoffen, daß unsere derzeitigen Bemühungen einen längeren Erfolg haben werden.

Unser Programm gestalten wir vorzugsweise mit Musik, welche mit dem Gebirge oder unserer Heimat zusammenhängt. Um nicht in Einseitigkeit zu geraten, wollen wir unser Repertoire auch für andere Stilrichtungen offen halten. Dies ist in erster Linie von den Möglichkeiten und Wünschen der Teilnehmer abhängig. In der Regel treffen wir uns alle zwei Wochen zu Musizierabenden. Wegen Platzverhältnissen fand dies in erster Zeit fast immer bei Familie Wauer in Alt-Perlach statt. Als Alternative bietet sich neuerdings der Kriechbaumhof an, dessen Benutzungsregeln aber nicht immer gute Voraussetzungen zum Musizieren schaffen.

Unseren ersten öffentlichen Auftritt erlebten wir im Rahmen der allmonatlich stattfindenden Zusammenkünfte auf der Praterinsel. Die Musikgruppe der Jgm und HTG übernahm die Gestaltung des Abendprogramms vom Dezember-Heimabend 1986.

Die Mitglieder der Gruppe gaben sich außerordentliche Mühe, den musikalischen Vortrag adventlicher Musik der Weihnachtsstimmung angemessen zu gestalten. Allerdings wurde der Klanggenuß durch einen etwas erhöhten Geräuschpegel einiger nicht interessierter Anwesenden etwas gestört.

Wir haben für die Zukunft die Hoffnung und den Wunsch, daß mehr Personen, die ein Instrument spielen oder Freude am Singen haben, sich zu uns gesellen und der HTG einen kleinen kulturellen Farbtupfer geben.

Luise Kellner

EINE LANZE FÜR DIE FRAUEN

"Die Abteilung dient der Zusammenfassung besonders aktiver Bergsteiger in einer Gruppe, in der sie die ihren alpinen Zielen entsprechende Gemeinschaft finden sowie der Förderung hochwertiger alpiner Leistungen." - Soviel aus der Satzung der Hochtouristengruppe der Sektion München des DAV.

Was nicht in der Satzung steht: "Nach lebhafter Diskussion wurde ein Antrag, Frauen in die HTG aufzunehmen, abgelehnt." Das protokolliert der Schriftführer auf der Gründungsversammlung am 27. Januar 1948.

Warum - so fragt man sich - wichen die Gründungsmitglieder mit diesem Beschluß von der ihr selbst gegebenen Satzung ab? Lag es vielleicht daran, daß ihrer Meinung nach Frauen die relativ hohen Anforderungen, die sie als Bedingung für eine Mitgliedschaft forderten, nicht erfüllten? Auch wenn seinerzeit - 1948 - diese Vermutung vielleicht auf einen breiteren Kreis von Frauen zutraf als heute, so gab es doch auch damals schon Bergsteigerinnen, die sich durchaus mit den Männern messen konnten. Diesen Frauen verwehrt man die Möglichkeit, Mitglied in einer aktiven Untergruppe des Alpenvereins zu sein.

Mit den Jahren hat sich nun das Frauenbild in der Gesellschaft insgesamt entscheidend geändert. Dies mußte natürlich auch neben den Bereichen Beruf und Familie im Freizeitbereich seinen Niederschlag finden. Die Frauen hatten es satt, plötzlich mit Vollendung eines bestimmten Lebensjahres zur Passivität verurteilt zu werden und lediglich als "Anhängsel" eines HTG-Freundes oder -Ehemannes am Vereinsleben teilnehmen zu können, erfüllten sie doch seit vielen Jahren durch ihre Zugehörigkeit zur Jugendgruppe und zur Jungmannschaft der Sektion München die Anforderungen der HTG. Diese beiden Gruppen fügten ihre Mädchen- und Bubengruppen bereits Anfang der 60er-Jahre zu einer gemeinsamen Gruppe zusammen. Dort hatten es die Mädchen in Kursen und durch jahrelange Übung gelernt, eigenverantwortlich in die Berge zu gehen, mit Karte und Kompaß umzugehen, eine Spur auf einer Skitour zu legen und das Gelände nach Lawinengefahr zu beurteilen. Diese Mädchen gingen in der Jugendgruppe und Jungmannschaft aus eigenem Antrieb und mit Leidenschaft ins Gebirge und wollten das auch nach der Vollendung ihres 25. Lebensjahres weiter tun.

Die Zeit war reif für die HTG, ihre innere Organisation zu überdenken. Im 25. Jahr nach ihrer Gründung - im Jahr 1973 - feierte eine Jungmannschaftlerin eben diesen Geburtstag.

Danach fand sie sich als anonymes Wesen unter Tausenden von Mitgliedern. Das wollte sie aber nicht, weil sie es gewohnt war, in einer Gruppe zu sein und ihre männlichen Freunde das auch weiterhin - in der HTG - sein konnten. Sie stellte deshalb Antrag, in die HTG als Mitglied aufgenommen zu werden. Welches Ansinnen! Es wurde denn auch von einigen Gründungsmitgliedern kategorisch abgelehnt, obwohl sie keine wirklich stichhaltigen Gründe dafür nennen konnten.

Jedenfalls beschloß die HTG 1973 mehrheitlich nach heftiger, kontroverser Diskussion, künftig auch Frauen als Mitglieder zu führen.

Das erste weibliche Mitglied der HTG war die Verfasserin dieses Beitrages. Es folgten noch im selben Jahr und in den folgenden viele nach.

Ich glaube - meine Herren - dieser Beschluß war sicher nicht von Nachteil und führte nicht zu einem vielleicht befürchteten Niedergang der satzungsmäßig verankerten Ziele der HTG.

Ganz im Gegenteil: Die alpine Entwicklung der vergangenen Jahre gibt der 1973 getroffenen Entscheidung recht. Ein weiteres Festhalten an der vereinsmäßigen Trennung zwischen bergsteigenden Männern und bergsteigenden Frauen wäre mit Sicherheit bis in die heutigen Tage nicht haltbar gewesen.

Ich selbst fühle mich nach 15 Jahren Mitgliedschaft in der HTG jedenfalls immer noch dazugehörig - und vor allem: Ich gehe immer noch mit ungebrochener Begeisterung und gut trainiert ins Gebirge.

Also, Ihr Bergfrauen aus der Jungmannschaft:
Stellt Euer Licht nicht unter den Scheffel! Werdet Mitglied der HTG!
Bestätigt nicht durch Passivität die Frauenfeindlichkeit der Gründerjahre!



ERWIN ADELHARDT

Aktivitäten der HTG in den letzten 20 Jahren in den aussereuropäischen Gebirgen

Wenn man die Entwicklung der HTG in den 40 Jahren seit Gründung betrachtet, so muß man feststellen, daß sich die Aktivitäten doch sehr geändert haben.

Bedingt durch die bescheidenen finanziellen Möglichkeiten beschränkte sich das Betätigungsfeld in den Anfangsjahren vorwiegend auf den Alpenraum, bestenfalls noch auf Europa. Nur wenigen Auserwählten war es gegönnt, in außereuropäische Gebirge zu reisen.

Erst die rasante Erschließung exotischer Länder für den Tourismus und nicht zuletzt die günstige Entwicklung der Flugpreise gemessen am Realeinkommen machte es einer breiten Masse von Bergsteigern möglich, in ferne Gebirge zu reisen. Dies kommt in der nachfolgenden Darstellung der Tourentätigkeiten der HTG-Mitglieder in den vergangenen Jahren deutlich zum Ausdruck. Sollten sich einige unter uns in der Auflistung der Gipfel nicht wiederfinden, so ist das nicht böse Absicht, sondern die fehlende Möglichkeit, über einen Zeitraum von 20 Jahren alle Aktivitäten unserer Mitglieder lückenlos zu rekonstruieren.

Dabei sei darauf hingewiesen, daß die Leistungen, welche im europäischen Raum erbracht wurden, keinesfalls hintanstellen sollen. Es ist schließlich kein Geheimnis, daß sich das Leistungsniveau unserer Kletterer in den letzten 20 Jahren ganz entscheidend nach oben verändert hat.

| 1968 | | 1971 | | 1974 | | 1977 | |
|--|---|--|---|---|---|--|--|
| Persien Demavend 5 670 m | Erich Sperl | Himalaya <u>CHITRAL / PAKISTAN</u> 1 Gipfel 5 150 m (unbenannt) Erstersteigung Sonjan Zom 5 700 m | Walter Pschorr Walter Pschorr, Bärbel Anders, Karl Landvogt Wolfgang Dorn | Persien Demavend 5670 m | Heini Fischer | Himalaya <u>INDIEN (KASHMIR/LADAKH)</u> Kun 7.085 m Patscha Kang Ri | Bernd Schreckenbach Franz Bauer Bärbel Anders |
| Grönland 7 Erstbesteigungen in den Stauningsalpen | Rudi Berger Günter Fluhrer Hermann Huber Horst Schürer | | | Türkei Resko 4119 m Göl Sirial 3 760 m | S-Grat Heini Fischer | NEPAL Yala Peak 5 400 m White Peak 5 070 m | Bernd Schreckenbach Günter Arlt |
| Türkei Ararat 5 165 m Ulu Dag | Alfred Koch | Türkei Ararat 5 165 m | Günter Arlt | | | Sumatra / Java / Bali mehrere Besteigungen | Wolfgang Weinzierl |
| Persien Demavend 5 670 m | Horst Caha | Persien Demavend 5 670 m | Günter Arlt | | | Nordamerika <u>ALASKA</u> Mount Foraker 5 300 m | Hermann Huber/ Günter Flurer |
| Afrika / Kenya, Tansania Nelion Pt. Lenana Kilimandscharo 5 895 m | Hermann Köllensberger | Afrika <u>HOOGAR-GEBIRGE / ALGERIEN</u> A'Daoudor A'Saulinan Ilamane Mont Tahat Tinamour | Rudi Berger Hermann Huber | Südamerika <u>ARGENTINIEN</u> Aconcagua 6960 m | Franz Bauer | ROCKY MOUNTAINS Mount Rainier 4 367 m Mount Jefferson 3 199 m | Franz Bauer |
| Südamerika <u>CORDILLERA BLANCA</u> Nevado Sentilo 5 390 m Nevado Arhueikaka 5 400 m Nevado Artesonraju 6 025 m Nevado Alpamayo 6 040 m Nevado Qituruja 6 100 m Nevado Lagartija 5 450 m | v.W. 1. Begehung v. S SW-Wand, 1. Begeh. O-Grat S-Grat W-Flanke Erstersteig. | OSTAFRIKA / TANSANIA Kilimandscharo 5 895 m Pte. Margharita | Uwe Kerner | CORDILLERA BLANCA / PERU Nevado Ishinca 5 550 m Nevado Toclaraju 6 070 m Nevado Huascaran Norte 6 654 m | Ferd. Pfordte Franz Bauer | Afrika <u>SAHARA / ALGERIEN</u> Tezoulaig P. Jean 2 750 Caret el Djenoun 2327 Iliman 2 760 m Taridalt Point B Taridalt Point Central In Borian Turm 2 580 m | W-Wand, Pfeilerw. Erstbegehung Coup de Sabre SO-Grat N-Wand-/Überschr. " " N-Grat |
| CORDILLERA VILCANOTA Nevado Auzangate 6 330 m | NO-Grat, 1. Begeh. | ATLAS-GEBIRGE / MAROKKO Djebel Tazazert 2 500 m Djebel Fengout 2 500 m | Helmut Schmidt | ECUADOR Cacanang 4700 m Cerro Berraco 4 850 m Tungurahua 5 016 m Cotopaxi 5897 m | Franz Bauer | OSTAFRIKA (KENYA, TANSANIA) Mount Kenya, Point Lenana 4 985 m Kilimandscharo, Uhruru Peak 5 895 m | Herbert Konnerth |
| CORDILLERA APOLOBAMBA Chaupi Orco Grande 6 044 m Tres Ninos de C.O. 5 850 m 5 900 m 5 930 m Chaupi Orco Norte 6 000 m Triangolo de Nieve 5 530 m Cofia de Nieve 5 563 m | 1. Begehung Erstbesteigung | Himalaya / NEPAL Dhaulagiri III 7 715 m | Klaus Schreckenbach Konrad Hiller Peter v. Gizycki Gerhard Haberl Hans Saler Günter Arlt | Nordamerika <u>ALASKA</u> Mount McKinley 6 197 m | Gerhard Haberl | | |
| Himalaya Roc Noir 7 516 m Glacier Dom 7 142 m Yala Peak Tsergo Ri | Uwe Kerner Hermann Köllensberger | Guatemala 3 Gipfel über 4 000 m | Günter Plötz | UdSSR <u>PAMIR</u> Pik Lenin 7 143 m | Klaus Witt | | |
| Hindukusch Owir Peak II Nordgipfel 5 250 m " Mittelgipfel 5 150 m | Walter u. Bärbel Pschorr | Mexico Popocatepeti 5 300 m Ixtacciuatl 5 100 m Pico de Orizaba 5 600 m | Günter Plötz | Afrika <u>OSTAFRIKA / KENYA / TANSANIA</u> Kilimandscharo/Uhruru Peak 5 895 | Franz Bauer Heini Fischer | Himalaya <u>NEPAL</u> Makalu 8 475 m Gorpu Goljak 5 065 m Daba Gyalsen Ri 5 750 m Tibet Peak 5 890 m Punkt 5 020 m " 5 320 m) vermutlich " 5 340 m) Erstbesteigungen " 5 812 m) | Karl Landvogt Herbert Konnerth |
| Karakorum / Pakistan Das Unternehmen wurde wegen der Verunglückung von Bernd Melzer abgebrochen. | KUNDFAHRT Teilnehmer: Peter v. Gizycki Horst Caha Bernd Melzer Michael v. Gizycki | Nordamerika <u>ALASKA</u> Mount Mc Kinley 6700 m | Günter Plötz | HOOGAR / ALGERIEN Iharen Tezoulaig Süd 2 710 m Daouda 2500 m Teshnou 1 800 m | S-Wand N-Pfeiler SW-Wand O-Wand-Verschn./ 1. Begehung | Alfred Koch " " " " " " | |
| Himalaya / NEPAL Jagego 5800 m Yalungtse 5 908 m Ramdung 6 050 m Shanu Ripimu 6 015 m Pangbuk 6 705 m Dhan Kuru 6 425 m Amphu Labtsa Peak c. 6000m Mera Peak 6 420 m | W-Grat, 1. Begeh. Erstersteigung | Afrika <u>HOHER ATLAS / MAROKKO</u> Djebel Toubkal 4 165 m Afella Ouanoukrim 4 089 m Djebel Hebri 2 063 m | Franz Bauer " " " " | Himalaya / NEPAL Yalung Ri 5 630 m Ramdang Go 5 930 m Yalungtse 5 766 m Rupina Ri 5 142 m | Günter Arlt Alfred Koch | KASHMIR Punkt 5 1 35 m (bei Amarnath) | Herbert Konnerth |
| Türkei Ararat 5 165 m Medetsis 3 584 m Artos Dag 3 475 m | Hermann Köllensberger Franz Bauer | OSTAFRIKA / KENYA / TANSANIA Mount Kenya /Balian 5 199 m Kilimandscharo 5 895 m | Günter Arlt Heini Fischer | HOOGAR-GEBIRGE / ALGERIEN Assekrem 2 726 m Thahat 2 907 m | F. Bauer/ E. Sperl " " | Südamerika <u>CORDILLERA REAL / BOLIVIEN</u> Cerro Il. Talwächter 5 309 m Cerro Austral Chico 5 250 m Nevado Yawaka 5 350 m Nevado Illusion 5 300 m Nevado Condoriri 5 680 m Huayna Potosi 6 088 m Nevado Illusion Chico 5 250 m CerroZongo Jistana 5 190 m Nevado Illimani 6 480 m | Bernd Schreckenbach Erwin Adelhardt Peter u. Luise Kellner Bernd Schreckenbach Erwin Adelhardt |
| Persien Demavend 5 670 m | Hermann Köllensberger | Nordamerika <u>KALIFORNIEN</u> El Capitain + weitere Routen im Yosemite Valley | Rolf Kajanne Bruno Friedrich Peter Friedrich Wolfgang Weinzierl Michael v. Gizycki | Nordamerika <u>KALIFORNIEN / YOSEMITE VALLEY</u> El Capitain Salathe Wall Half Dom | Hermann Huber/ Rolf Kajanne Hermann Huber | ECUADOR Cotopaxi 5 897 m Chimborazo 6 300 m | Bernd Schreckenbach |
| Nordamerika <u>KALIFORNIEN</u> Tahquitz Rock Cathedral Rock Grand Teton Mallets Peak Mount Rainier | O-Kante S-Grat O-Wand | Südamerika <u>CORDILLERA VILCANOTA</u> Chimboya 5 489 m Nevado Tinqui 5 445 m Torre Campamento 5 100 m | Franz Klement Siegfried Volk | UdSSR <u>PAMIR</u> Pik Razedelny 6 148 m | Günter Arlt | PERU Nevado Chachani 6 070 m Chonta 5 000 m | Franz Bauer |
| Afrika <u>HOOGAR-GEBIRGE / ALGERIEN</u> Aoukenet 2600 m Hankeni 2 600 m Ilamane 2 760 m Tahat 2 914 m Saoulinan 2660 m Tehoulag S. 2 720 m Oul 2 690 m Djebel Tesnou 1 870 m | O-Wand/1. Begeh. N-Kante/1. Begeh. " " " " " " SW-Wand " " | UdSSR <u>PAMIR</u> Pik Lenin 7 134 m Pik Rasdelnaya 6 148 m Pik Juchina 5 124 m | Rudi Berger Gerhard Friedl Günter Flurer | Himalaya / NEPAL neun 5000-ener ein 6000-ener | Walter Pschorr " " | CORDILLERA BLANCA / PERU Nevado de Copa 6 200 m Nevado Mataraju 5 800 m Nevado Huascaran Süd 6 746 m | Franz Bauer " " |
| HOHER ATLAS / MAROKKO Djebel Toubkal 4 165 m Ti mesg Ouanoukrim 4 043 m | Ski | Neuguinea Carstenz-Pyramide 5 030 m Middenspitze 4 600 m Carstenz Sp. Ostgipfel 4 900 m Woolaston Peak ca. 4 650 m Tsinga-Eisgrat 4 800 m Unbenannter Eisgipfel ca. 4 700 m Puntjak Sumantri 4 870 m Punkt 4 700 m Dugunduga 4 650 m | 2. Besteig. W-Grat 2. Begeh. 1. Besteig. " " " " " " " " " " " " " " " " " " | | | Japan Fudschijama 3 776 m | Hermann Huber |
| | Franz Bauer/Erich Sperl | | | | | UdSSR <u>PAMIR</u> Pik Lenin 7 143 | Günter Arlt |

| 1979 | | 1981 | | 1983 | | 1986 | |
|-----------------------------------|------------------------------|---------------------------------|-----------------------|---|-----------------------|--------------------------|--------------------|
| Südamerika | | Nordamerika | | UdSSR | | Neuseeland | |
| PERU | | ALASKA | | PAMIR | | Mt. Ruapehu 2.797 m |) Franz Bauer |
| Nevado Chachani 6.084 | Bernd Schreckenbach | Mt. MCKinley 6.193 | Heini Fischer u. | Pik Korshenewskaja 7.105 m | Günter Arlt | Mt. Egmont 2.517 m |) |
| Nevado Coropuna 6.300 m | " " | 4 weitere namenlose | Christian Huber | | | Mt. Cook 3.764 m |) |
| CORDILLERA BLANCA / PERU | | Südamerika | | Himalaya / Nepal | | Nordamerika / USA | |
| Nevado Sentilo 5.200 |) | CORDILLERA REAL Bolivien | | Cokiyokang 5.483 | Alfred Koch | Mt. Whitney 4.418 m |) Franz Bauer |
| Nevado Pisco 5.800 m |) Bernd Schreckenbach | Cerro Rico 4.800 m | Franz Bauer | Island Peak 6.189 m | " " | Mt. Watkins 3.025 m |) |
| Pt. Δ 5.100 m |) | Huayna Potosi 6.068 m | " " | Island Peak 6.189 und Kl. Taboche 5.305 m | Erwin Adelhardt | | |
| Nevado Alpamayo 6.120 |) Uli Hermann | | | Torong Peak 6.090 m | Franz Bauer | | |
| Nevado Pisco | " " | CHILE | | Bhetlara Ka Danda 5.815 m | | Südamerika | |
| MEXICO | | Ollagüe 5.865 m | Franz Bauer | Sangli Peak 5.300 m | 1. Besteig.) | BOLIVIEN | |
| Popocatepetl 5.300 m | Erich Sperl | PERU | | Vogdorschrof 4.780 m | W-Grat/1. Besteig.) | Jankho Huyo 5.400 m |) |
| ECUADOR | | Nevado Solimana 6.140 m | Franz Bauer | laonli 6.190 m | S-Grat/1. Besteig.) | Jankho Laya 5.545 m |) Erich Sperl |
| Cotopaxi 5.897 m | Bernd Schreckenbach | MEXICO | | Balugiri N-Gipfel 5.460 m | 1. Besteig.) | Huayna Potosi 6.068 m |) |
| Chimborazo 6.300 m | " " | Ixtaciuatl 5.100 m |) | Balugiri S-Gipfel 5.525 m | | Illimani 6.462 m |) |
| Cotopaxi 6.005 m | Uli Hermann | Popocatepetl 5.300 m |) Erwin Adelhardt | Nordamerika | | Afrika | |
| Afrika | | Pico de Orizaba 5.600 m |) | USA | | Mt. Kameroun 4.070 m |) Herbert Konnerth |
| KAMERUN | | Ceylon und Indonesien | | Mt. Hood 3.400 m |) | | |
| Mt. Cameroun 4.070 m | Franz Bauer | Mt. Gede 2.600 m |) | Mt. Shasta 4.312 m |) Bernd Schreckenbach | | |
| HOCCAR / ALGERIEN | | Mt. Welirang 3.200 m |) | Mt. Whitney 4.400 m |) | | |
| Tezoulaig Sud | Wolfgang Weinzierl | Mt. Kinabalu 4.100 m |) Bernd Schreckenbach | Südamerika | | | |
| Aoukenet | " " | Mt. Rinjani 3.600 m |) | ECUADOR | | Himalaya / NEPAL | |
| HOHER ATLAS / MAROKKO | | Afrika | | Nevado Antisana 5.704 m |) | Gokyo Peak 5.483 m |) |
| Biguinoussene 4.002 m |) | HOCCAR / Algerien | | Nevado Cayambe 5.790 m |) Bernd Schreckenbach | Kala Patar 5.545 m |) |
| Ras n'Ouanoukrim 4.083 m |) Manfred u. Jeanette Dehmel | Teshnon 1.800 m | O-Verschn./2. Beg.) | Nevado Sangay 5.230 m |) | Chhukung Ri 5.340 m |) |
| Djebel Toubkal W-Gipfel 4.031 |) Walter Frischholz | Daouda 2.500 m | W-Wand) | Afrika / Kenya | | Kl. Taboche 5.305 m |) Günter Arlt |
| " " O-Gipfel 4.651 m |) Christian Huber | Iharen | S-Wand) Alfred Koch | Mt. Kenya 5.190 m | Erich Sperl | Island Peak 6.189 m |) |
| SINAÏ | | unbenannter Gipfel | W-Wand/1. Beg.) | Kreta | | Island Peak 6.189 m |) Georg Ashton |
| St. Katharina 2.637 | Heini Fischer | | | Dikti | | Südamerika | |
| Mosesberg 2.285 m | " " | 1982 | | Lefka Ori | Skitouren | ECUADOR | |
| Himalaya | | Südamerika | | | | Cotopaxi 5.897 m |) Hans Obermeier |
| NEPAL | | CORDILLERA BLANCA / Peru | | 1984 | | | |
| Kl. Taboche 5.305 |) | Nevado Huascaran 6.768 m | Bruno Friedrich | Himalaya / INDIEN | | | |
| Kangmari Peak 5.335 m |) | ECUADOR | | Laribla 6.230 m | Franz Bauer | | |
| Basia Peak 5.285 m |) | Cotopaxi 5.900 m |) | Washtu 3.362 m | " " | | |
| Numa Ri 5.560 m |) Günter Arlt | Tungurahua 5.100 m |) Erich Sperl | Südamerika | | | |
| Dugun Kang 6.060 m |) | Chimborazo 6.300 m |) | ECUADOR | | | |
| Charkutse 5.600 m |) | | | Cotopaxi 5.897 m | Franz Bauer | | |
| Mulung Kang 6.120 m |) | MEXICO | | 1985 | | | |
| Sangdala Ri 5.600 m |) | Popocatepetl 5.452 m |) | Himalaya / PAKISTAN | | | |
| Thorong Tse 6.150 m |) | Ixtaciuatl 5.100 m |) Bernd Schreckenbach | Rakaposhi O-Gipfel 7.010 m | Gerhard Haberl | | |
| Island Peak 6.189 m |) Herbert Konnerth | Pico de Orizaba 5.700 m |) | Diran 7.266 m | | | |
| | | Tluca 4.550 m |) | Südamerika | | | |
| 1980 | | Nordamerika | | ECUADOR | | | |
| UdSSR | | KANADA | | Cotopaxi 5.897 m |) | | |
| PAMIR | | Mount Temple 3.460 m |) | Tungurahua 5.087 m |) Franz Bauer | | |
| Pik Kommunismus 7.495 | Günter Arlt | Mount Athabasca 3.360 m |) | Chimborazo 6.310 m |) | | |
| Pik Duschnabe 6.950 m | Heinz Walter | Mount Wister 2.460 m |) | Afrika | | | |
| China | | Indian Ridge 2.600 m |) | ZAIRE | | | |
| Guilin-Nan-Ling | Erstbesteigungen | Crater Mountain 2.290 m |) Erwin Adelhardt | Nylragongo 3.741 m | Günter Arlt | | |
| Red Flute Craig | allein | Mount Fisher 2.870 m |) | RUANDA | | | |
| Himalaya / NEPAL | | Mount Carthew 2.410 m |) | Bisoke 3.711 m | Günter Arlt | | |
| Ganja-La Peak 5.600 m | Alfred Koch | Mount Buchanan 2.590 m |) | | | | |
| Südamerika | | USA | | | | | |
| CORDILLERA REAL / BOLIVIEN | | Mt. Shasta 4.312 m |) | | | | |
| Nevado Yawaka Chico 5.200 m |) | S. Sister Peak 3.080 m |) Bernd Schreckenbach | | | | |
| Nevado Yawaka 5.380 m |) | Mt. Hood 3.400 m |) | | | | |
| Nevado Condoriri Norte 5.700 m |) Walter Frischholz | Himalaya / NEPAL | | | | | |
| Huayna Potosi 6.068 m |) | Thorong Tse 6.150 m | Alfred Koch | | | | |
| MEXICO | | China | | | | | |
| Pico de Orizaba 5.700 m | Franz Bauer | Guilin VR | Hermann Huber | | | | |
| Popocatepetl 5.400 m | " " | Nun-Hsi-Rock | W-Verschn./1. Beg. " | | | | |
| Nordamerika | | UdSSR | | | | | |
| KANADA | | PAMIR | | | | | |
| Mount Morblith | 2. Besteigung | Pik Rasdelny 6.148 m |) Bernd Schreckenbach | | | | |
| Mount Tombstone |) | Pik Lenin 7.134 m | " " | | | | |
| 4 unbenannte | 1.830 m |) | | | | | |
| Gipfel | 1.960 |) Rudi Berger | | | | | |
| | 2.193 m |) Helmut Schmidt | | | | | |
| | 2.180 m |) | | | | | |
| Island | | Afrika | | | | | |
| verschiedene Berge | Erich Sperl | HOHER ATLAS / Marokko | | | | | |
| Kreta und Sinai | | Djebel Ayasii 3.737 m |) | | | | |
| verschiedene Berge | Erich Sperl | Djebel Toubkat 4.165 m |) Franz Bauer | | | | |
| | | Djebel Lekst 2.180 m |) | | | | |

im
Rolwaling Himalaya



Pik Kommunismus



Carstenzpyramide



Was auf den vorhergegangenen Seiten an Kletterzielen genannt wurde, nicht als vollständige Übersicht, sondern beispielhaft für die jeweiligen Jahre, gehörte auch in den letzten zwanzig Jahren zum Inhalt der Tourenberichte.

Eiger-Nordwand und Walkerpfeiler finden sich dort wie die Dachl/Roßkuppenverschneidung, Fleischbankpfeiler, Tofanapfeiler, Dru-Westwand und -Bonattipfeiler.

Dazu unter anderem die Goldkappel-Südwand, Dachl-Diagonale, Cima Scotoni-Südwand und Carlessoföhre am Torre Trieste, der Schweizerweg an der Westl. Zinne, Badile-Nordostwand und Piz Fuori-Nordkante.

Die neue Ära im Klettern findet ihren Niederschlag in den Pumprissen, der Hemmigföhre in der Dru-Westwand, im Bayrischen Traum an der Schlüsselkar Spitze, Heiligkreuzkofel-Mayerlverschneidung, in freien Begehungen von Abramkante und Schoberföhre/Oberreintal zum Beispiel.

Die Engländeroute am Trollryggen im norwegischen Romsdal wurde gemacht und im Yosemite Valley die Nose und der Salathè Wall am El Capitan.

Alfred Koch

NEPAL-KUNDFAHRT 1970 DER SEKTION MÜNCHEN DES DEUTSCHEN ALPENVEREINS

Als wir im Herbst 1966 unsere Anden-Expedition fast beendet hatten, beschlossen wir, so bald als möglich wieder eine Unternehmung ähnlichen Stils durchzuführen.

Wie sehr auch eine kleine, private Expedition amüsanter und angenehmer ist, so sehr hat sie auch ihre Schwierigkeiten und das Geld ist nicht die geringste von diesen. Glücklicherweise hatten wir die Unterstützung eines Expeditionsmitgliedes und dessen Eltern, so daß uns diese Sorge beim Planen nicht sehr drückte.

Unsere Wahl fiel auf den Rolwaling Himalaya in Nepal und das Jahr 1970.

Zwischen den Flußsystemen des Dudh Kosi im Osten und des Tamba Kosi im Westen liegt ein nepalisch-tibetisches Grenzgebirge, das bis vor kurzem geographisch und auch bergsteigerisch noch sehr unvollständig erschlossen war.

Die beiden einzigen Siebentausender und eine ganze Reihe hoher und mittlerer Sechstausender sind noch unberührt.

Man verläßt die Straße von Kathmandu nach Lhasa in Barahbise und gelangt über Charikot in das Tal des Tamba Kosi, dem man bis Simigaon nachgeht. Einem östlichen Seitenfluß folgend gelangt man in die Rolwaling Khola mit dem Sherpadorf Beding (3.660 m) und dem Sommerdorf Nangaon (4.300 m). Nach diesem Tal heißt die ganze Gebirgsgruppe Rolwaling Himal. Viel bekannter ist jedoch der Name Gauri Shankar 7.145 m, der lange Zeit als der höchste Berg der Erde galt. Diese Verwechslung bzw. Gleichsetzung mit dem Mt. Everest ist sehr merkwürdig, liegt doch der Gauri-Shankar, den die Sherpas Sringma nennen, 57 km westlich des Everest und ist 1.700 m niedriger.

Die Mannschaft bestand aus Michl Steinbeis, Dr. Peter Gessner, Helmut Schmidt, Günther Fluhrer, meiner Frau Johanna und mir selbst.

Wir engagierten 6 Sherpa aus Khumjung und Beding, Urkien, Pasang, Atenu, Durtje, Mamgyal und Pasang Sona, mit denen wir über die ganze Zeit auf das vortrefflichste zufrieden waren und die uns am Ende der 3 Monate zu schmerzlich vermißten Freunden geworden waren. Den Lastentransport von Barahbise zum Hauptlager besorgten 51 Nepali-Träger.

Zusätzliche Träger wurden in dem Gebiet angeheuert, das wir besuchten. Am 7. Oktober 1970 richteten wir unser Hauptlager in dem Almdorf Nangaon im Rolwaling Tal ein. Der Anmarsch von Kathmandu dauerte 8 Tage und war das reine Vergnügen für uns.

Gleich nach unserer Ankunft hatten wir noch einige Nachzügler des Sommermonsuns zu bestehen, aber dann wurde das Wetter beständig schön und von Kälte und Wind abgesehen hielt es bis zu unserer Rückkehr nach Kathmandu im Dezember.

Für alle Expeditionen ist die erste Notwendigkeit, Kondition zu gewinnen und sich zu aklimatisieren. Mit diesem Gedanken verließen wir am 10. Oktober Nangaon. Wir nahmen für etwa 10 Tage Proviant mit, um die Berge südlich des Rolwaling Tales zu besuchen. Wenn uns auch die letzten Neuschneefälle nicht sehr behinderten, so war es doch recht mühsam, die beiden Hochlager auf 5.000 m und 5.800 m zu errichten. Vom ersten Lagerplatz erkletterten Schmidt, Fluhrer und A. Koch eine hübsche Felspyramide mit annähernd 5.800 m, Jagego genannt.

Der Yalungtse 5.900 m wurde dann von uns allen bestiegen, 3 Mann gingen über den schön geschwungenen Nordgrat. Als dann endlich Hochlager II stand, mußten wir uns trennen. Die männlichen Teilnehmer wandten sich dem Chugimago zu, die Dame verzichtete freiwillig und beschloß, mit Urkien und Pasang dem Ramdung 6.050 m einen Besuch abzustatten. Wie es eben so geht im Leben, mußten wir ihr vom Chugimago SW Grat aus zusehen, wie sie unseren 1. Sechstausender erstieg. Wir brachen unsere Anstrengungen ca. 140 m unter dem Gipfel ab. Unzureichende Sicherungsmöglichkeiten an Pulverschneewächten und mangelnde Zeit zwangen uns zu diesem Entschluß.

Am nächsten Tag wiederholten wir den Aufstieg zum Ramdung. Vom Gipfel sahen wir zum erstenmal einige Achttausender im Norden.

11 Tage nach unserem Aufbruch kehrten wir in unser Basislager in der Gömpa von Nangaon zurück.

Unsere ständige Berührung mit den Sherpas und Trägern brachte es mit sich, daß wir schon einiges über ihren Charakter wußten. Wir lernten sie als frohsinnige, einfache und gastfreundliche Leute kennen, die uns in ihrem Tal mit der ruhigen Gastfreundschaft aufgenommen hatten, die man unter den Sherpas gewohnt ist. Ruhig ist vielleicht nicht der richtige Ausdruck, denn es gab Zeiten, in denen das Tal alles andere als ruhig war. Der Chang (Reisbier) ist in diesem Teil des Landes besonders stark und gerade, wenn wir ein paar Rasttage hatten, war immer irgendein Fest im Gange, meistens religiöser Art.

In kurzer Entfernung von Nangaon fließt ein großer Gletscher von Norden herunter und trifft den Hauptgletscher, der das Rolwaling Tal vom Tesi Lapcha herab füllt. In dieses Seitental nach Norden, das Ripimu Tal, begaben wir uns am 23. Oktober, um einen Paß, der Ripimu La genannt wird, zu erreichen. Auf unserem Weg zu diesem Sattel waren wir fasziniert von dem langen Tal, das parallel zum Tolam Bau lief und an den hohen Bergen, die es vom Menlung Gletscher trennen, endet.

Die Weiden, die von den Sherpas in diesem Tal benutzt werden, heißen Ripimu. Dieser Name wurde auf das ganze Tal, den Paß und einen Gipfel übertragen. Vom Ripimu-La (5.840 m) hatten wir einen phantastischen Blick nach Norden zu den Bergen, Tälern und Gletschern Tibets. Besonders eindrucksvoll stand der höchste Rolwaling Gipfel, der aus hellem Granit aufgebaute Menlungtse (7.181 m) uns gegenüber. Er steht ganz auf tibetischer Seite, ist also für uns "westliche" Bergsteiger unerreichbar. Wir erstiegen in dieser Gegend zwei Gipfel, den von uns so benannten Shanu-Ripimu (6.015 m) und den Pangbuk (6.705 m) zum erstenmal über den Westgrat. Vom Pangbuk hatten wir die beste Aussicht während unserer ganzen Zeit. Ein Meer von Gipfeln nach allen Seiten, so weit man sehen konnte. Darunter auch die ganz "Großen": Mt. Everest, Lhotse, Makalu, Kangchendzönga, Cho Oyu, Shisa Pangma. 6 Achttausender auf einen Blick! Einer sagte: "So viele schöne Achttausender, und nicht einmal einen haben wir erstiegen."

Mit der Erreichung des Pangbuk war unser Ausflug in das Ripimu-Tal beendet. Wir wußten, daß Expeditionen heutzutage nicht anerkannt werden, wenn sie nicht Spuren des Yeti finden, und darum hielten wir beständig Ausschau danach. Leider umsonst. Aber wir sind sicher, daß wir auf der tibetischen Seite, ganz undeutlich zwar und aus weiter Entfernung, solche gesehen haben.

Als wir im Basislager zurück waren, hatten wir allerhand zu feiern. Unseren ersten ganz "gescheiterten" Gipfel, einige Geburtstage. Wieder einmal war das ruhige Tal nicht ganz ruhig. Außerdem trafen wir Vorbereitungen für unsere nächste Unternehmung. Wir beabsichtigten, mit unserer ganzen Habe über den Tesi-Lapcha, einem Paß mit 5.800 m, nach Khumjung, das direkt im Gebiet des Everest liegt, zu gehen. Bei dieser Gelegenheit wollten wir den größten und bedeutendsten Gletscher des ganzen Rolwaling-Himal so weit als möglich hinaufgehen und schauen, ob hier was "zu machen" sei.

Um das durchführen zu können, benötigten wir zusätzlich 26 Träger. Pasang ging nach Beding und brachte alles mit, was nur tragen konnte: Frauen, die ihren 4 Tage alten Säugling in Stich ließen, Männer mit 63 Jahren und einige Kinder. Expeditionen kommen selten in's Rolwaling Tal und die paar Rupien, die es bei uns zu verdienen gab, lockten sie an. Irgendwie kamen wir uns als Schuldige vor. Als wir dann unterwegs waren, konnten wir uns beruhigen. Alle Träger, die meisten Frauen und Mädchen, waren trotz ihrer 30kg-Lasten den ganzen Tag munter und vergnügt.

Nach 3 Tagen erreichten wir den oberen Talam-Bau Gletscher und mußten uns am 4. Tag trennen. 4 Sherpas und 4 Beding-Träger, darunter 2 Mädchen, begleiteten uns. 2 Tagesetappen ging es nun mit schweren Lasten den flachen Talam-Bau Gletscher aufwärts. Die Kälte hatte von Woche zu Woche merkbar zugenommen und hier erreichte sie ihren vorläufigen Höhepunkt. Bei strahlendem Wetter registrierten wir 20 Grad minus und konnten den ganzen Tag mit Daunen hose und Jacke steigen.

Nie haben wir verstehen können, wie unsere Träger ohne jede Spezialkleidung diese Kälte und vor allem die Nächte ausgehalten haben. Am 2. Tag erreichten wir das Gletscherende und bezogen ein Hochlager in 6.000 m Höhe direkt am Fuße des Dahnkuru 6.425 m. Eine fürstliche Belohnung extra 100 Rupien für jeden unserer Leute war sauer genug verdient.

Am 6. November erstiegen wir Männer den Dahnkuru über den rassigen Südgrat und waren den vollen Tag beschäftigt. Bei Dämmerung seilten wir uns die letzten Eisbrüche ab. Im Lager konnten wir unserer Dame zum 3. Sechstausender gratulieren, die ihrem Rezept getreu mit drei Sherpas den 6.290 m hohen Singkar erstiegen hatte.

Unsere Zeit im Rolwaling war um. Wir wollten noch in der südlichen Everest-Gruppe ein wenig "herumgamsen". 3 anstrengende Tagesetappen waren wir unterwegs nach Khumjung, dem Heimatort unserer Sherpas. Wir fanden, daß die Gastfreundschaft der Sherpas nicht zu viel gerühmt wird. Der Chang floß wieder einmal und dazu wurde die halbe Nacht getanzt.

Die Berge südlich des Everest waren während der nächsten 10 Tage der Schauplatz unserer Bemühungen.

Ausgangspunkt dieser Rundtour war Tengpoche, das berühmte Kloster des Sherpalandes. Als Endziel und Treffpunkt mit unseren Kameraden, die mit unseren Trägern 3 Tage dem Dudh Kosi abwärts folgten, wurde Kharikhola ausgemacht. Nur noch vier von uns beteiligten sich an dieser wohl anstrengendsten Unternehmung. Memsahb, wie Frau Johanna Koch respektvoll genannt wurde, Fluhrer, Gessner und ich.

Es war bereits Mitte November, als wir die Mera-Route - so hatten wir unsere Unternehmung genannt - begannen. Einen Tag folgten wir dem Weg über die jetzt verlassenen Almdörfer Dingpoche und Chhukung. Dann begann der Weg in eine großartige Einsamkeit. Erstes Hindernis war der Paß Amphu-Labtsa 5.780 m. Die Schwierigkeiten, besonders im winterlich verschneiten Fels, zwangen uns, mehrmals Sicherungsseile für unsere 10 Träger und Sherpas anzubringen. Wir verfolgten nun das Hochtal Drangka nach Süden hinab bis zu einer Höhe von ca. 5.000 m. Hier verläßt man das Tal nach Westen, um den 2. Paß den Mera'La ca. 5.500 m zu überschreiten. Beim Aufstieg zum Mera'La stießen wir bei 5.300 m auf ein frisches Grab.

Die japanische Inschrift wies auf das Herkunftsland des Unglücklichen hin. Diese Begegnung in dieser grenzenlosen Einsamkeit hat uns tief erschüttert. Bergsteigerschicksal.

Unter der Führung des Sherpa Durtje schafften die unermüdlichen Beding Porter am nächsten Tag unsere Lasten über den vergletscherten Mera'La. Alle Sahibs und 3 Sherpas wollten die Gelegenheit nutzen, einen noch unerstiegenen Gipfel des Mera-Hauptgipfels zu ersteigen. Der Mera ist ein ganzes Gebirge mit mehreren Gipfeln. Allein der Hauptgipfel 6.437m hat 3 Erhebungen (die Auskünfte über Mera stammen von E. Schneider).

Bei diesem Aufstieg, der technisch keine Schwierigkeiten bot, hatten wir einen für diese späte Jahreszeit typischen Höhensturm. Die einzelnen Böen waren so stark, daß jeder von uns etliche Male zu Boden mußte. Die Hoffnung auf den Gipfel war nicht mehr groß. Doch spurten wir noch einige Stunden durch entsetzlichen Bruchharsch, wobei sich Pasang ganz besonders auszeichnete. Als wir den Vorpipfel 6.320 m erreicht hatten, Streckte Memshab die Waffen. Sie hatte alles an Kräften eingesetzt und noch 1.400 m Abstieg warteten auf sie. Zusammen mit Atenu, der für seine Memshab alles tat, stieg sie ab. Eine Stunde später standen wir dann doch noch auf dem Südgipfel 6.420 m. Bei strahlend schönem Wetter wütete der Höhensturm unvermindert. Der Himalaya hatte wohl beschlossen, uns nichts von seinen Eigenarten zu ersparen. Trotzdem hielten wir nochmals Umschau. Der Rolwaling Himal stand im Westen. Gut konnten wir "unsere" Gipfel erkennen: Everest 8.840 m, Lhotse 8.501 m, Makalu 8.481 m, und Kangchendzönga 8.585 m, die Riesen dieser Erde fehlten auch nicht im Panorama. Pasang und Namgyal zogen unsere Fahnen auf die Pickel und ich bin sicher, daß sie die Freude über diesen letzten Gipfel genau so genossen wie wir.

Noch 2 Tage wären es nach Kharikhola gewesen. Aber in den weitläufigen Vorbergen mit ihrem Dschungel übersah auch Pasang einmal eine Pfadspur und so wurden es 3 Tage. Wundervoll war das Wandern in diesen einsamen Himalayatälern. Wir alle waren uns einig, daß diese Mera-Route zwar die anstrengendste, aber auch schönste Zeit war.

Am 22. November trafen wir unsere Freunde mit 2 Tagen Verspätung. Sie waren schon recht sauer und besorgt. In der Wiedersehensfreude verziehen sie uns auch die nicht vorgesehene Ersteigung des Mera.

Wir hätten nun nach Kathmandu fliegen können. Aber wir wollten nichts verschenken und wanderten die 9 Tage auf der normalen Everest-Route zurück.

Ein 4-tägiger Ausflug in den Terai - den nepalischen Dschungel - zeigt uns auch diese Seite dieses wunderschönen Landes und rundet das Bild ab.

Diese Expedition gab uns den größten Genuß, den der Himalaya überhaupt bieten kann.

Wir erreichten keine extremen Höhen. Aber die Ersteigung von Gipfeln zwischen 6.000 m und 7.000 m ist der eigentliche Genuß des Hochgebirgsbergsteigens. Und wenn dazu herrliche Wandertage in einem unbekanntem Land kommen, dann hat man einen Erinnerungsschatz, der auf keine andere Weise im Leben zu erreichen ist.

Wir sahen einen großen Teil des Landes und erstiegen 9 Gipfel. Das Erreichte ist in erster Linie der harten Arbeit unserer Sherpas und Träger zu verdanken.

Günter Arlt

PAMIR 1980 - BESTEIGUNG DES HÖCHSTEN BERGES DER SOWJETUNION,
PIK KOMMUNISMUS, 7.495 m

Der im Pamir aufragende, höchste Berg der UdSSr, in der Rangfolge der Weltberge an 68. Stelle, erhielt 1929 den Namen Garmo, hieß von 1932-1960 Pik Stalin und heißt jetzt Pik Kommunismus. Die Erstbesteigung erfolgte am 3.9.1933 durch den Russen Jewgeni Abalakow.

Bei der Direktion der Internationalen Bergsteigerlagen der UdSSR in Moskau melde ich für die geplante Gipfelbesteigung sechs Bergsteiger an: Josef Hosmann, Martin Jehle, Willi Lindner, Hans Walter (HTG), Karl Weinzierl, Günter Arlt (HTG).

Die Anreise erfolgt im Juli 1980 mit Aeroflot von Frankfurt über Moskau nach Osch, einer Stadt in Mittelasien, und weiter mit Omnibus in das Bergsteigerlager Atschik Tasch (3.700 m) am Fuße des Pik Lenin.

Nach einer Eingetour auf den Pik Petrowsky (4.829 m) bringt uns ein Hubschrauber zu dem etwa 100 km entfernten Basislager am Fortambekgletscher (4.000 m). Hier ist alles wilder, schroffer. Die Fels- und Eiswände ragen dicht beim Lager auf. Es vergeht kaum eine Stunde, in der nicht in irgendeiner Wand eine Eislawine zu Tal stürzt. Manchmal überzieht die Eisstaubwolke noch das Zeltlager.

Gastfreundliche, nomadenartig in ihren malerischen Jurten lebende Kirgisen, wie wir sie im Pik-Lenin-Gebiet besuchen konnten, sind hier nicht mehr zu finden. Das karge Hochtal am kalten Gletscher bietet keine geeignete Weide für Pferde-, Ziegen-, Schaf- und Yak-Herden.

Jetzt heißt es, ernsthaft die Besteigung des Pik Kommunismus anzugehen. Schon am folgenden Tag wollen wir Lager 1 aufbauen. Mit 20kg-schweren Kraxen queren wir etwa eine Stunde den Gletscher zum Einstieg des Burewestnik-Pfeilers. Der Pfeiler ist mit Schwierigkeit Vb bewertet und nach der Moskauer Sportvereinigung Burewestnik (Sturmvogel) benannt, deren Mitglieder 1968 die Route erstbegingen.

Mir wird hier am Einstieg bang vor der eigenen Courage. Steil ragt der Pfeiler auf. Was erwartet uns? Nach Auskunft der Russen ein sechsständiger Anstieg über 800 Höhenmeter.

Mit Steigeisen gehen wir einen hartgefrorenen Schneekogel hinauf. Es folgen 500 Höhenmeter Schuttgeherei, 100 m Kletterei in brüchigem Fels und 200 m steile Eisflanke. Sechs Stunden sind um, 800 Höhenmeter geschafft, doch von Lager 1 keine Spur. Wir haben einen schmalen Grat erreicht, über dem sich ein Felsgipfel aufbaut. Die Schinderei geht weiter. Eine an sich interessante Urgesteinskletterei will und will nicht enden. Wandstufe, Felstürmchen, Quergang, neue Wandstufe, neues Felstürmchen, so geht es weitere 200 Höhenmeter hinauf. Nach 8 Stunden und insgesamt 1.000 Höhenmetern Anstieg erreichen wir nach links

um einen Felsturm querend in einer Gratscharte Lager 1. Ein Zelt wird aufgebaut, Ausrüstung hinterlegt, Tee gekocht und zurück geht es ins Basislager.

Am folgenden Rasttag erholen wir uns von den ersten Strapazen und packen die Rucksäcke für die nächsten. Wir wollen diesmal in L 1 schlafen, zu L 2 aufsteigen, nochmals übernachten und zurückkehren. Statt einer dreitägigen Abwesenheit wird es aber nur eine dreistündige. In der Nacht hat es geregnet. Der Schneekogel am Beginn des Pfeilers ist butterweich. Als die Bergfreunde noch überlegen, Steigeisen oder nicht, habe ich - ohne Steigeisen gehend - den Schnee schon fast hinter mir. Plötzlich rumpelt es über mir - Steinschlag! Steine, sonst um diese Tageszeit noch durch Nachtfrost gebunden, stürzen vom Regen gelöst herab. Einigen großen Brocken kann ich ausweichen. Einer jedoch saust zwischen den Beinen hindurch und reißt eine klaffende Wunde in die rechte Wade. Ich sehe das Blut und denke: "Für mich ist der Pik Kommunismus gestorben." Etwas abseits der gefährdeten Stelle lege ich mich auf meine Kraxe. Martin kommt und verbindet die Wunde. Mit mehreren Klammerpflastern preßt er die Wundränder aneinander und setzt darauf den Druckverband. Der Fuß kann wieder belastet werden. Gestützt auf Skistöcke humple ich ins Basislager zurück. Der Lagerarzt näht die Wunde.

Meine Bergfreunde steigen am nächsten Morgen ohne mich bergan, Lager 2 wie geplant aufzubauen. Nach drei Tagen kommen sie zurück. Zwei Tage bleiben noch. Zwei Tage, in denen sich die Freunde für den letzten Anstieg über den Pfeiler und den folgenden Gipfelsturm erholen. Werde ich dabei sein können? Mein Bein ist bereits wieder recht gut geheilt. Ich teste den Fuß durch einen 1000m-Anstieg auf einen Fünftausender. Harry, der Lagerarzt, erlaubt mir, an dem Besteigungsversuch teilzunehmen.

Alle müssen wir uns einer ärztlichen Kontrolle von Puls und Blutdruck vor und nach einem Dauerlauf durch das Lager unterziehen.

Wir bekommen ein Funkgerät ausgehändigt. Unter einem Codewort, z. B. München, werden wir zu bestimmten Funkzeiten dreimal täglich Kontakt mit dem Basislager aufnehmen. Harald, der Dolmetscher, wird unsere Standortmeldungen entgegennehmen und die Wettervorhersagen durchgeben.

Wir verabschieden uns im BL für maximal 10 Tage und turnen, schwere Lasten geschultert, letztmals den Pfeiler hinauf. Die Strecke ist uns nun vertraut. Nach sechs Stunden sind wir in L 1. Das Zelten in dieser luftigen Höhe, der schöne Tiefblick und die Verfärbung der Landschaft bei Sonnenuntergang sind allein schon den Anstieg wert.

Am nächsten Morgen ist der Weiterweg zu L 2 für mich neu, die Bergfreunde kennen ihn bereits. Über steile Eishänge, rechts begrenzt von einem Felskamm, queren wir mehrere Stunden nach links aufwärts. Am Ende der Felsen führt ein Steilhang, über den ein fixes Seil herabhängt, auf ein flaches Stück. Hier setzt nochmals ein Felskamm an, der

zu überklettern ist. Eine letzte Eisrinne leitet auf das Plateau zu L 2. Der Pfeiler ist geschafft. 600 Höhenmeter waren es nur ab L 1, trotzdem haben wir einen halben Tag gebraucht.

Ich denke an frühere Bergfahrten in Nepal und Afrika. Um wieviel einfacher ist doch die Bergsteigerei, wenn Träger die Lasten schleppen. Hier in der UdSSR darf sich niemand als Träger verdingen.

In L 2 ruhen wir uns nur einige Stunden in den Zelten aus. Harald hat uns geraten, das zwölf Kilometer lange Plateau, das in seinem letzten Drittel etwa 400 Höhenmeter ansteigt, bei Mondschein in der Nacht zu gehen. Wir können so der Sonne ausweichen, die bei dem üblichen Tagesmarsch gnadenlos auf den Bergsteiger niederbrennt und ihn nur langsam weiterkommen läßt. Nicht selten werden zwei Tage für die Bewältigung des Plateaus benötigt. Wir gehen bei erträglicher Nachtkälte sieben Stunden. Als der Vollmond gegen 4 Uhr morgens untergeht, stellen wir gerade am Ende des Plateaus in 6000 m Höhe die Zelte für Lager 3 auf. Todmüde kriechen wir in unsere Daunenschlafsäcke und schlummern in den Tag.

Nach dem Aufwachen sehen wir, wie nahe der Pik Kommunismus gekommen ist. Mächtig ragt der obere Teil vor uns auf. Drei Tage sind es noch zum Gipfel. Werden wir ihn schaffen?

Der weitere Aufstieg über L 4 zu L 5 auf dem Pik Duschanbe (6.950 m) liegt klar vor uns und birgt, wie sich bald herausstellt, keine besonderen Schwierigkeiten. Ein steiler Eishang leitet zu einem Bergücken, der bis zum Gipfel zieht. In zwei etwa gleich langen Teilstrecken ist das letzte Lager zu erreichen. Machen uns beim Aufstieg zu L 4 noch Gletscherspalten zu schaffen, die umgangen werden müssen, so sind es beim Weiterstapfen zu L 5 nur die Höhe und die schwere Last, die uns sehr langsam werden lassen. Für die wunderschöne Lage des L 5 mit der phantastischen Aussicht auf das Bergpanorama ringsum haben wir erst nach Abklingen der Anstrengungen des Aufstiegs einen Blick. Wir sind froh, die Ausgangsposition für die Gipfelbesteigung erreicht zu haben, denn Zelte, Schlafzeug und Kochausrüstung brauchen nun nicht mehr weitergetragen zu werden. Erstaunlicherweise zeigen sich noch bei keinem von uns Anzeichen von Höhenkrankheit. Nur Willi klagt über Brustschmerzen. Er hat sich in einer Kletterstelle den Brustkorb angeschlagen und einige Rippen geprellt. Am nächsten Morgen gibt Willi auf. Er verzichtet auf den Gipfelanstieg und bleibt im Zelt.

Mit leichtem Gepäck verlassen wir zu fünft das Lager. Der Weg führt erst auf und ab über mehrere verschneite Grathöcker. Eine lange Querung nach links folgt. An ihrem Ende ist eine Felsrippe zu überschreiten, ein Ausläufer der zum Gipfel aufragenden Felswände. Jetzt befinden wir uns in der steilen, etwa 400 Höhenmeter hinaufziehenden Eisflanke, die unterhalb des Gipfels in einer Gratscharte endet. Wir steigen und steigen, der Hang nimmt kein Ende. Vor mir sind Karl und

Martin, hinter mir Sepp und Hans. Das Wetter wird schlecht. Nebel nimmt die Sicht. Der Wind pfeift. Es wird kalt. Die Scharte kommt nicht. Zwischen Nebelschwaden zeigen sich nur ab und zu dunkle Flecken. Es müssen die Gipfelfelsen sein. Als der Nebel kurz die Sicht auf den unteren Teil der Eiswand freigibt, sehe ich Hans umkehren. Kopfschmerzen, die ersten Anzeichen von Höhenkrankheit, und das ungünstige Wetter veranlaßten ihn dazu.

Ich steige weiter. Aus der Gratscharte soll ein 30m-Seil in die Eisflanke hängen. Einmal muß dieses Seil doch kommen. Endlich sehe ich es, bediene mich dieser Aufstiegshilfe und stehe kurz darauf in der Scharte. Der Wind treibt Schneefahnen über den Grat. Sepp kommt nicht. Ist er vielleicht wie Hans umgekehrt? Karl, Martin und ich überlegen, ob auch wir hier in 7.400 m Höhe umkehren sollen. Karl ist für Weitergehen. Wir lassen unsere Rucksäcke in der Scharte. Der Firngrat zum Gipfel ist nicht allzu steil, aber sehr schmal. Die Wände zu beiden Seiten fallen steil ab. Wir gehen deshalb angeseilt. Karl geht voraus, Martin und ich folgen. Selbst ohne Gepäck ist jeder Schritt mühsam, doch wir kommen voran. Nach einer knappen Stunde ist der Gipfel erreicht.

In einer Felsplatte steckt schräg ein Eisenrohr mit einer Holzspitze. Eine Gedenktafel 1924-1974 mit russischer Inschrift ist zu sehen. Aussicht haben wir keine. Uns hängen kleine Eisklumpen in den Bärten. Wir machen einige Gipfelaufnahmen - natürlich auch mit HTG-Wimpel - und beginnen den Abstieg.

Der Seilerste beim Aufstieg geht beim Abstieg als Letzter. Vorsichtig steigen wir abwärts. Der halbe Weg zur Scharte ist zurückgelegt, da passiert es. Eine vor uns absteigende Seilschaft stockt an einer Engstelle. Die Pause nutzend will ich mich zu einer kurzen Rast auf den Grat setzen. Kaum berührt die glatte Daunen hose den Schnee, dreht es mich nach rechts und ich rutsche in die steile Ostwand ab. Martin, der hinter mir geht, reagiert sofort. Er springt auf die Westseite, das Seil schneidet sich in den Grat ein, ich pendle in die Fall-Linie und hänge in grundlosem Pulverschnee. Ohne Seil wäre ich der dritte Tote an diesem Grat. Ungesichert stürzten hier 1937 der Russe Aristow und 1976 der Österreicher Schörghofer tödlich ab.

Martin hat die nach Schörghofers Absturz in den "Salzburger Nachrichten" am 21.8.1976 von Marcus Schmuck vertretene Auffassung, in diesen Höhen sei eine Seilsicherung infolge verminderter Reaktionsfähigkeit durch Sauerstoffmangel im Gehirn nicht zielführend, widerlegt.

Das Wiederhochkommen zum Grat bereitet noch einige Schwierigkeiten. Karl und Martin wollen mich hochziehen. Dies gelingt nicht. Erst als Karl über den Grat schaut und ich mich mit ihm verständigen kann, klappt es besser. Ich muß mich selbst hinaufarbeiten. Mit dem Pickel räume ich allen Lockerschnee um mich nach unten und versuche, mit den

Steigeisen Tritt zu fassen. Etwas Seilzug von oben verhindert das Zurückrutschen. Je höher ich komme, desto fester wird die Eisauflage. Die Steigeisen greifen wieder und bringen mich auf den Grat zurück. Beim weiteren Abstieg treffen wir Sepp in der Scharte. Gemeinsam steigen wir zu L 5 ab.

Ein Hochgefühl will nicht aufkommen. Schon gar nicht, als ich im Zelt beim Ausziehen der Bergschuhe Erfrierungen an den Zehen feststellen muß. Sie lassen sich nicht mehr bewegen und sind verfärbt. Was ist die Ursache? Waren es der Blutverlust durch die Wunde an der Wade, die Neopren-Gamaschen, die statt zu wärmen die im Schuh steckende Kälte isolierten, oder der zweite Strumpf, der die Bewegungsfähigkeit der Zehen einschränkte, vielleicht aber die Stunde im Schnee der Ostwand? Ich weiß es nicht. Karl trug dieselbe Ausrüstung; er ist unversehrt.

Der Abstieg von L 5 ins Basislager wird nochmals eine Plage. Wir brauchen vier Tage, davon eineinhalb für das Plateau. Willi und ich bleiben oft weit hinter den Freunden zurück. Ich muß die letzten Willenskräfte aufbieten, um weiter zu kommen. Die Zehen schmerzen bei jedem Schritt. Beim Gegenanstieg zum BL fühle ich mich schwach wie ein Greis. Die Strapazen der zehntägigen Bergtour haben die letzten Kräfte verbraucht. Den anderen geht es nicht viel besser. Nach und nach treffen sie abgekämpft im BL ein. Auch Martin und Karl - unsere stärksten - sind froh, die Anstrengungen hinter sich zu haben.

Der russische Lagerarzt stellt bei mir Erfrierungen dritten Grades fest und leistet erste Hilfe.

Herbert Konnerth

ÖKO-TREKKING IM LAND DER SHERPAS (1981)

Vor uns steht wieder eine große Tanne zwischen meterhohen Felsblöcken. Die obersten Zweige sind an ihren Enden dicht mit großen und blau schimmernden Zapfen besetzt. Die unteren Äste wurden schon längst als Brennholz abgeschlagen, kahl ragt der Stamm aus den Rhododendronbüschen. Rainers Finger krallen sich um die vertrockneten, morschen Aststümpfe, die oft nur noch ein bis zwei Zentimeter lang sind. Seine Schuhsohlen finden kaum Halt an der glatten Rinde. Er zieht und drückt sich einige Meter am Stamm hinauf, bis er den ersten stabilen Ast greifen kann. Noch zwei, drei Tritte, dann entschwindet er für eine Weile unseren Blicken.

Durch die nun dichtstehenden Äste windet er sich höher. Kleine Zweige klatschen ihm ins Gesicht, Tannennadeln rieseln beim Höhersteigen durch alle Hemdöffnungen. Die Finger greifen in klebrige Harztropfen, fassen wieder den nächsten Ast und prüfen ihn auf seine Tragfähigkeit. Nach fünfzehn Metern erreicht er die Baumkrone. Der Stamm biegt sich unter Rainers Körpergewicht bedenklich zur Seite, doch er hält sich mit einer Hand am letzten stabilen Zweig fest und stemmt sich mit den Füßen nach außen ab. Mit der anderen Hand kann er nun die Tannenzapfen erreichen, die aufrecht am Ende der oberen Zweige wachsen. Vorsichtig dreht er den ersten Zapfen ab, um ihn nicht zu zerbrechen. Dann wären die Samenkörner verloren. Und um die geht es ja!

"Hallo, Ihr da unten, ich werfe den ersten hinab, von mir in Richtung Everest!" Wir können Rainer vom Boden aus kaum sehen. Mit großen Plastikplanen versuchen wir, die Zapfen noch im Flug zu fangen. Schlagen sie auf dem steinigen Boden auf, zerbrechen die meisten und der Samen geht im hohen Gras verloren.

Reiner erntet mehrere Dutzend Zapfen von diesem Baum: Eine recht gute Ausbeute. Von dort oben hat er eine bessere Aussicht auf die Wipfel der benachbarten Bäume als wir, er zeigt uns noch weitere lohnende Kletterziele. Drei Tage sammeln wir nun schon auf diese Weise, zerbrechen anschließend die Zapfen und lesen in langwieriger Handarbeit sechs Kilo reine Samenkörner aus.

Abholzung - Erosion - Zerstörung des Bodens

Deutsche Bergsteiger sammeln Tannenzapfen im Himalaya - warum? Früher war die Südabdachung des Himalayas durchgehend bewaldet. In den letzten 20 Jahren verlor Nepal etwa die Hälfte seines Waldbestandes in der Hauptsache zur Brennholzgewinnung. Auf unserem einstündigen Flug von Kathmandu nach Lukla überzeugen wir uns selbst, daß das gesamte Mittelgebirge Ostnepals fast vollständig entwaldet ist. Die Folgen sind Bodenerosion durch Wind und Wasser, Versiegen der Quellen, Sinken des Grundwasserspiegels, Bodenaustrocknung. Verschlechterung der Bodenfruchtbarkeit und schließlich eine Änderung des lokalen Klimas.

Die Bevölkerung, die in Nepal fast ausschließlich von der Landwirtschaft lebt, zudem noch immer stark anwächst, wird dadurch ihrer Lebensgrundlage beraubt. Wenn die Vegetation einmal zerstört ist, dauert es viele Jahrzehnte, bis sich die Pflanzenwelt wieder erneuert hat. Der "ewige" Himalaya wird verdrängt durch das Bild vom schwachen und zerbrechlichen Himalaya. Doch nicht nur das. Die Folgen dieser Zerstörungen sind weithin spürbar: Verheerende Überschwemmungen in Nordindien und Bangla Desh werden vor allem durch die Entwaldung des Himalayas verursacht. Denn nur eine intakte Bedeckung kann die hohen Niederschläge des Monsuns im Wurzelbereich speichern und gleichzeitig den Boden vor Austrocknung und Erosion schützen.

Der Nationalpark

Seit der Gründung des Sagarmatha-(Mount Everest)-National-Parks wird nun in nepalisch-neuseeländischer Zusammenarbeit versucht, eine noch weitgehend ursprüngliche Hochregion zu erhalten und bereits entstandene Schäden am Waldbestand zu beheben. In Nepal wird weder Öl noch Gas gefördert: Holz und getrockneter Kuhmist stellen die einzigen Energiequellen dar. Zudem hat die Zahl der Bergsteiger und Expeditionen in den letzten Jahren sprunghaft zugenommen, vor allem im meistbesuchten Everestgebiet geht der Holzverbrauch mehr und mehr auf das Konto der Touristen. Eine wichtige Schutzmaßnahme ist daher die Aufforstung kahlgeschlagener Bergflanken.

Unwillkürlich denken wir beim Erklettern der Tannen manchmal daran, daß jeder gewonnene Zapfen einige neue Bäume bedeuten kann, und schon stören die Nadeln im Hemd und Haar nicht mehr, fühlen sich die Hände vom Harz nicht mehr so kelbrig an. Wir bezeichnen unsere Reise auch als Öko-Trekking: Öko steht für Ökologie, Trekking für Wandern und Bergsteigen. Schließlich ist es eine neue Weise, in Nepal Urlaub und Abenteuer mit einer sinnvollen Tätigkeit zu verbinden, die man sogar als Entwicklungshilfe bezeichnen kann. Denn auch einheimische Frauen und Männer arbeiten mit uns, lernen auf diese Weise die Maßnahmen zum Schutz der Landschaft.

Erst vor wenigen Tagen hatten wir wieder einen unvergleichlichen Sonnenuntergang erlebt. Everest und Lhotse, zwei von drei Achttausendern im Nationalpark, leuchteten im Abendrot auf, der Gipfel des Everest war von Schneewolken verhüllt. Bei Windstille hörten wir sogar das dumpfe Dröhnen der Blasinstrumente vom buddhistischen Kloster Tengpoche. Es liegt einige Kilometer weiter taleinwärts auf einem bewaldeten Berg Rücken direkt vor der tiefrot leuchtenden Kulisse der Eis- und Felsgipfel. Kaum vorzustellen, wie diese Landschaft ohne Wälder aussehen würde, wie die 2.500 im Nationalpark lebenden Sherpas existieren sollten. Sherpa - das bedeutet nicht "Träger" wie irrtümlich oft angenommen wird. Sherpa ist der Name eines tibetanischen Volksstammes, der vor etwa 500 Jahren aus Osttibet ins heutige Nepal eingewandert ist. Sie bewohnen die Hochtäler des östlichen Nepals und sind dank ihrer guten Höhenanpassung die denkbar besten Träger für die Expeditionen.

Der Bau "unseres" Zaunes

Sherpaträger waren es auch, die dreihundert Holtpfähle stundenlang den steilen Weg aus dem Tal heraufgetragen haben. Jetzt lehnen sie, jeder Pfahl über zwei Meter lang, an einem Gestell neben dem neuerbauten Verwaltungsgebäude des Nationalparks. Im Park darf kein Baum mehr gefällt werden, das Feuer- und Bauholz muß, manchmal tagelang, von außerhalb hergetragen werden. Hier gibt es weder Straßen noch Autos, weder Luftverschmutzung noch Verkehrslärm. Der gesamte Warentransport erfolgt auf dem Rücken von Trägern. Ihre bis zu 80 Kilogramm schweren Lasten schleppen sie nur mit einem Tragriemen, den sie um die Stirn gelegt haben. In Höhen über 3.000 m wird auch der zottelige Yak als Tragtier eingesetzt. Die nächste Straße ist sechs Tagesmärsche entfernt, bis in die Hauptstadt Kathmandu ist man elf Tage unterwegs. Nur auf zwei kleinen Flugpisten können ein- und zweimotorige Propellermaschinen landen, die meisten Touristen wählen diese schnelle Anreise. Für manche ist sie zu schnell: Eine Landung in der ungewohnten Höhe von 2.900 bzw. 3.700 Metern verkraftet nicht jeder. Tödliche Fälle durch Höhenkrankheit sind hier fast jedes Jahr zu verzeichnen.

Hier oben in 3.500 Meter Höhe haben wir uns beim Arbeiten schon recht gut an die dünne Luft gewöhnt. Der gewonnene Tannensamen wird bis zum nächsten Frühjahr aufbewahrt und dann in der kleinen Baumschule ausgesät. Jetzt sind wir - eine elfköpfige Gruppe des Deutschen Alpenvereins - mit dem Ausheben von tiefen Löchern beschäftigt, um in sechs Meter Abstand die Holzpfähle für einen Zaun zu setzen. Zum Glück ist der Boden meist sandig, nur selten stoßen wir auf Steine. Tagsüber ist es recht warm, bei wolkenlosem Novemberhimmel können wir sogar nur in Hemd und Jeans arbeiten. Nachts fällt das Thermometer bis minus 15 Grad Celsius. Doch in unseren Zelten, ver mummt in Dauenschlafsäcke, stört uns die trockene Kälte nicht.

Bald sind wir gut aufeinander eingespielt. Thomas und ich graben die Löcher vor, Peter schleppt die Pfosten heran, Karl verstrebt die Eckpfosten und befestigt den Spanndraht, der uns, zwischen die Eckpfosten verspannt, die gerade Linie für die Zwischenpfähle zeigt. Susanne und Rainer tragen faustgroße Steine herbei. Sie werden zusammen mit der ausgehobenen Erde fest im Loch verstampft, nachdem der Pfosten hineingesetzt wurde. Diese anstrengende Arbeit verrichten Sepp und Werner mit Eisenstangen.

Bis auf Rainer, unseren Forstwart, sind wir alle Laien im Aufforstungsbetrieb. Aber Peter und Penny, die neuseeländischen Entwicklungshelfer, weisen uns gut in die Arbeit ein. Sie erzählen uns viel von den Problemen im Nationalpark: daß die Trekkinggruppen und Expeditionen immer noch Brennholz schlagen, wie die Sherpas am Holzverkauf verdienen, den sie aus Armut und auch Unwissenheit über die ökologischen Zusammenhänge betreiben. Deshalb ist dieser Zaun auch so wichtig. Er soll der Bevölkerung zeigen, wie schnell die Vegetation gedeiht, wenn sie vor Menschen und dem Vieh, das natürlich auch vor jungen Nadelbäumen nicht haltmacht, geschützt ist.

Leben mit den Sherpas

Abends sind wir bei den Sherpas eingeladen, in ein kleines Haus, wo Tschang ausgeschenkt wird. Dieses leicht alkoholische Getränk aus vergorenem Mais, Reis oder Gerste schmeckt etwas säuerlich und ist, ebenso wie der salzige Buttertee, das Hauptgetränk der Sherpas. In den einstöckigen Häusern befindet sich unten der Viehstall, von ihm steigen wir über eine Leiter in den darüberliegenden Wohnraum der Familie, in dem sich das ganze häusliche Leben abspielt. Zwischen den meist glaslosen Fensterluken liegt an der Wand die offene, kaminlose Feuerstelle. Rauch beißt uns beim Betreten des Raumes in die Augen. Er kann nur durch Mauerritzen und das Dachgebälk abziehen, das verrußt ist und von Teer glänzt. Wir setzen und auf eine fettbedeckte Holzbank und genießen den warmen Tschang. Später stimmt der Familienvater eine Melodie an, Söhne und Töchter formieren sich zu einem Gruppentanz. Auch wir werden zum Mitmachen aufgefordert, stellen uns zu den anderen in die Reihe und legen uns gegenseitig die Arme um die Schultern. Im Rhythmus des melancholischen Gesangs schwingen wir die Beine und stampfen kräftig auf den Bretterboden. Später, als wir wieder zu unseren Zelten zurückgehen, lichtet sich der Abendnebel, die Eisgipfel schimmern kalt und abweisend im fahlen Mondlicht. Hinten, im Talschluß, 40 Kilometer entfernt und 5.300 Meter höher als unser Lagerplatz, verhüllt der Mount Everest seinen Gipfel wieder in Wolkenfetzen, Sagarmatha heißt er in Nepal. Tschomolungma, Göttinmutter, nennen ihn die Tibeter.

Manfred Zink

BERGERLEBNIS IM KHATLINGTAL (Münchner Himalaya-Expedition 1983)

Endlich, die Hauptarbeit scheint jetzt doch getan zu sein, das zweite Basislager steht, und die nervenraubenden Tage der Suche nach einem geeigneten Platz und der Schlepperei sind vorbei. Dreimal ist jeder von uns die 5 Stunden vom unteren zum oberen Basislager mit bis zu 35 kg schweren Rucksäcken am steinigen Flußbett entlang und dann noch 2 Stunden auf den recht labil daliegenden Blöcken der Seitenmoräne gegangen. Noch war der Monsun nicht vorbei, es hat fast jeden Tag geregnet, und so war diese Zeit, in der wir das Lager verlegten, ganz gut genutzt. Außer wolkenverhangenen Bergen, dem grauen Gletscher und dieser riesigen, blockigen Moräne haben wir eigentlich bis jetzt noch nichts von diesen sagenhaften Bergen des Garhwals gesehen. Um so schöner erscheinen uns dann während eines Erkundungsganges die Zapfen eines Gletscherbeckens, das wir später nach seinem höchsten Berg Kairibecken nennen. Nur kurz haben die Wolken die Gipfel freigegeben - sie schauen für uns nicht unmöglich zu besteigen aus. Einen möglichen Platz für ein Hochlager haben wir auch gefunden. In uns steigt eigentlich das erstemal so richtig die Lust auf, jetzt endlich die Rucksäcke nicht mehr nur zur Lagerverschiebung, sondern zum Bergsteigen zu packen. Wenn wir auch nach ein paar Minuten durch den aufgekommenen Nebel Schwierigkeiten haben, die von uns gebauten Steinmänner wieder zu finden, steigen wir mit einem sehr zuversichtlichen Gefühl ab, in diesem Gebiet, das wir nur von ein paar Höhenlinien auf einer 150.000-er Karte her kennen, endlich Berge gesehen zu haben und uns Chancen geben, sie besteigen zu können. Nur eines ist bis jetzt noch total unsicher, und das ist der Zeitpunkt, wann uns der Monsun endlich die Berge freigibt.

Noch ein paar Tage regnet, manchmal schneit es. Die Sonne aber kommt immer weniger durch. Die Rucksäcke sind schon lange gepackt, wir könnten jeden Moment losgehen, um in einem Tagesmarsch den Sangli Bamak (= Gletscher) zu erreichen, der uns, der Karte nach, der beste Ausgangspunkt zu sein scheint, um am Betiara ka Danda den ersten Besteigungsversuch zu starten. Der Regen wird stärker und die täglichen Schafkopfpausen kürzer. Allabendlich reden wir uns ein, daß diese Nacht sicher die letzte Monsunnacht sein wird. Ein Schrei holt mich aus dem Schlaf - B e r g e !

Reinhard ist in der Morgendämmerung aus dem Zelt gekrochen, um Teewasser aufzusetzen und die Karten schon mal zu mischen, aber es ist auf einmal keine Wolke mehr am Himmel und der Jaonli baut sich in seiner ganzen Schönheit im ersten Morgenrot vor uns auf. Nach zwei Wochen endlich der erste sonnige Tag - wo ist denn nur meine Kamera? Der Nik hat sich noch nicht von seinem Durchfall erholt und bleibt mit unserem Verbindungsoffizier Paul im Basislager.

Den ganzen Tag sind wir unterwegs über Wiesen, Gletscher und immer wieder über diese kraftraubenden Blockmoränen. Recht viel leichter sind unsere Rucksäcke jetzt auch nicht, aber der Gedanke, vielleicht schon morgen auf dem ersten Gipfel zu stehen, nimmt einiges von ihrem Gewicht. Fritz spürt starke Schmerzen im Kreuz, die ihn nicht mehr normal gehen lassen. Mit der Dämmerung erreichen wir den zerklüfteten Sangli Bamak, an dessen Ende der Bhetiara ka Danda steht. Das erste Mal sehen wir also jetzt diese paar Höhenlinien und den Punkt mit der Zahl 5815 aus der Karte vor uns stehen. Steile Wände und ein steiler, scharfer Grat lassen uns die Hoffnung auf einen leichten Berg vergessen. Unsere Zelte stehen jetzt im Zentrum des von uns ausgesuchten Gebietes, umgeben von sehr schönen, ästhetischen, aber nicht ganz leicht aussehenden Bergen wie dem Bhetiara, Jaonli oder dem Jogin und den ganzen Zacken zwischen ihnen. Fritz spürt, daß er mit seinen durch die Lastenschlepperei stärker gewordenen Schmerzen, die auch nach einer Spritze nicht bedeutend besser werden, nicht mit uns mitgehen können wird. Nach einem Huhn in Curryrahm aus der Aluminiumtäte verkriechen wir uns in die Daunen - hier auf 4.700 m wird's doch schon ganz schön kühl.

Durch seine Schmerzen in der Nacht entmutigt, steigt der Fritz ins Basislager ab; wir brechen in der Dämmerung auf, um über den aperi Gletscher zum Fuß des Bhetiaras zu kommen. Die Sonne ist heiß und je höher wir kommen, desto beeindruckender wird dieses Gebiet. Der Phating Pitwara, mit seinen 6.904 m der höchste Berg in dieser Gegend, wirkt durch seine senkrechten, glatten Granitwände immer ästhetischer, aber auch immer unbezwingbarer. Unsere Stimmung steigert sich immer mehr, wir diskutieren mögliche Routen auf die verschiedensten Berge, und wir werden uns immer sicherer, noch ein paar Besteigungsversuche zu starten. Auch der Jaonli wird immer besser einsehbar. Zwei mögliche Routen kristallisieren sich heraus - der sehr steile und mit einer schwierigen Felspassage durchsetzte SO-Pfeiler, oder der weniger schwierig wirkende, aber längere S-Grat. Wir erreichen gegen Mittag den Felsgrat, der schon bald in einen Eisgrat übergeht und zur Gipfelwand führt - der uns am logischsten erscheinende Aufstieg. Wir deponieren an diesem 5.380 m hohen Punkt einige Sachen und besprechen noch einmal die gewählte Route. Der Julian verträgt die Höhe noch nicht so gut und entscheidet sich, auf uns dort zu warten. Den Felsgrat mit relativ leichten Kletterstellen bald hinter uns gebracht, stehen wir nun noch 450 Höhenmeter unter unserem Ziel. Noch hoffen wir, über diesen Grat den Gipfel bald zu erreichen. Der Schnee wird tiefer, der Grat steiler. Herbert beginnt zu spuren, Frank, am gleichen Seil, nimmt das Gepäck. Reinhard und ich gehen dahinter in ihren Spuren relativ kraftsparend. So können wir uns abwechseln, kommen aber trotzdem nur langsam voran. Wir bauen nach jeder Seillänge mit den Firnhaken Stand, der uns aber bei diesen Verhältnissen auch nur psychologische Sicherheit gibt. Wir wissen genau, daß die Firnhaken bei einem Sturz wahrscheinlich nicht halten werden,

der Firn ist nicht kompakt genug, das Eis noch zu tief unter dem Firn. Auch die Höhe macht uns allmählich zu schaffen; wir kommen nur langsam voran. Wir erreichen einen Platz, an dem wir zu viert sitzen können und machen Pause. Es ist 15⁰⁰ Uhr und 170 m fehlen noch zum Gipfel. Was sollen wir tun, wir haben nicht gedacht, daß uns dieser Grat so viel Kraft und Zeit kosten würde. Jetzt umkehren, ins Lager zurück und dann erholt zwei Tage später wieder kommen? Wie wird sich das Wetter entwickeln? Weitergehen und ein Biwak am Grat oder Gipfel in Kauf nehmen? Unsere warme Kleidung ist beim Julian am Einstieg. Wir einigen uns darauf, zum Einstieg zurückzugehen, dort zu biwakieren, um morgen sehr früh das gespurte Stück möglichst schnell wieder raufzukommen und dann zum Gipfel weiter zu klettern. Die Wolken und der Nebel am Berg lassen uns sehr unsicher über das Wetter morgen werden, trotzdem kehren wir um, es ist einfach sicherer.

Bis wir uns einigermaßen bequeme Plätze aus den Blöcken gebaut haben und in den Biwaksäcken liegen, geht die Sonne hinter dem Pating Pitwara auch schon unter und taucht die Berge rings um uns in ein warmes Rot. Dieses Rot ist aber auch das einzig Warme; ich versuche es so lange wie möglich anzuschauen, festzuhalten, bevor es von den Sternen, die die Kälte bringen, verdrängt wird. Wie kalt wird es wohl werden? Die Wolken sind alle wieder verschwunden. Eng aneinander liegend versuchen wir, uns zu dritt im Zweimannbiwaksack warm zu halten. Wir erzählen noch lange von uns, um die lange schlaflose Nacht zu verkürzen. In uns ist eine Stimmung zwischen Spannung und Freude vor dem Morgen. Wir kauen noch an unseren Nüssen und dem letzten Stück Salami, das für jeden noch übrig geblieben ist. Der Orion verschwindet schön langsam im Westen und der Skorpion zeigt sich im Süden, meine Füße halte ich durch ständige Bewegung warm. Endlich schimmert im Osten die erste Helligkeit; wir frieren und genießen die Wärme der aufgehenden Sonne. Trotzdem braucht sie sehr lange, um uns die richtige Temperatur wieder zurückzugeben. Zum Frühstück gibt's für jeden ein paar halbgefrorene Pflaumen und eine Tasse geschmolzenes Wasser mit Geschmacksverstärker, und dann geht's los.

Zu viert gehen wir heute den schon gespurten Teil des Grates ungesichert - um Zeit zu sparen. Relativ schnell kommen wir zu dem Punkt, an dem wir gestern umkehrten und bilden wieder zwei Zweierseilschaften. Der Grat wird steiler und sehr ausgesetzt. Auch heute sind die Sicherungen den Verhältnissen entsprechend nicht 100%ig. Mehr Sicherheit als die Firnhaken gibt mir die Gewißheit, das Können und die Sicherheit meiner Seilpartner zu kennen. Die Klemmkeile in den Felspassagen sichern die recht kitzlige Herumreibung mit den Steigeisen am glatten Fels ab. Wir erreichen die Gipfeleiswand. In mir kommt auf einmal Freude und Erleichterung auf. Vor mir diese Wand, die direkt zum Gipfelgrat führt, jetzt noch da durch, nachkommen lassen und dann fast auf einer Höhe mit dem Gipfel sein. Vorbei endlich dieser Nervenkitzel der Ausgesetztheit, diese Beklemmung vor dem

Links und Rechts. Jetzt scheint dieser Berg auf einmal tatsächlich möglich zu sein. Ich spüre wieder Kraft in mir, dreimal Schnaufen, ein Tritt, noch 50 Höhenmeter. Wir haben's geschafft, endlich sind wir oben; noch eine kurze Felspassage und wir sind am Gipfel, fallen uns erleichtert in die Arme. Sechs Stunden sind wir jetzt heute schon unterwegs, der Gipfel hüllt sich in Wolken und der Abstieg liegt uns im Magen. Inzwischen aber schon optimal aufeinander eingespielt, geht der Abstieg im Eis recht schnell, über die Felsen seilen wir ab, und so sind wir nach drei Stunden wieder am Biwakplatz. Wir packen unsere Sachen und nutzen die Zeit vor der Dämmerung, um möglichst nahe an unsere Zelte zu kommen. Mit Hilfe der Stirnlampen erreichen wir das Lager und verbringen noch Stunden, um Schnee zu schmelzen, zu kochen und unsere Mägen wieder aufzufüllen.

Am anderen Morgen steigen wir trotz des guten Wetters wieder ins untere Basislager ab. Wir wollen einfach wieder Gras sehen und uns in der Sonne erholen. Dem Nikolaus geht's inzwischen wieder gut, er freut sich, glaub ich, mit am meisten auf die jetzt bevorstehenden Touren. Nach vier Tagen Ruhe und bestem Essen gehen der Julian, Nik, Herbert und ich wieder ins erste Hochlager. Frank und Reinhard wollen am nächsten Tag nachkommen. Das Hochlager steht inzwischen an einem günstigeren Platz, näher am Jaonli, unserem zweiten großen Ziel. Wir sind uns noch unschlüssig, welche Route wir wählen sollen, den SO-Pfeiler oder den S-Grat. Bevor wir endgültig zu diesem Berg starten, müssen wir uns auf alle Fälle über die zu gehende Route einigen und so nützen der Herbert und ich diesen inzwischen sechsten sonnigen Tag, um so hoch und nahe wie möglich an den Jaonli ranzukommen. Der Nik und Julian haben ihre Rucksäcke bereits gepackt, um für etwa eine Woche ein Hochlager in der Nähe der Ostwand des Bhetiaras aufzuschlagen. Dort wollen sie eine Route durchlegen und weitere sehr lohnend aussehende Berge probieren.

Uns erscheint der Berg an der Einmündung des Sangli-Gletschers in den Khatling-Gletscher der am geeignetste Aussichtspunkt zum Jaonli zu sein, vor allem müßte er in einer Tagestour von unserem Hochlager aus zu besteigen sein. Eigentlich rechnen wir bereits damit, einen Versuch über den SO-Pfeiler, der direkt auf den wegen seiner Lage von uns benannten Sangli Peak zeigt, zu starten. Wir nehmen deshalb gleich einen Großteil unserer Ausrüstung mit, um sie dort zu deponieren, wo sich der Weg zum Pfeiler von dem, der zu unserem Aussichtsbirg, dem Sangli Peak, führt, trennt. Schon wieder diese schweren Rucksäcke; die Hoffnung, daß sie bei irgendeiner Tour in dieser Zeit einmal leichter sein würden, haben wir eh schon lange aufgegeben. Trotz des Spaltenlabyrinthes am Kathling-Gletscher kommen wir, durch die Hitze in diesem windstillen Tal durchgeschwitzt, schnell voran. Über einen steilen, aber gleichmäßig begehbaren Gletscheraufschwung, der vom Jaonli in den Khatling-Hauptgletscher einfließt, kommen wir zu einem Plateau, von dem aus der Jaonli zum erstenmal voll einsehbar ist. Die ersten Mittagswolken hüllen die Gipfelregion bereits ein, geben uns zum Glück aber doch immer wieder für kurze Zeit den Pfeiler

frei. Wir deponieren unsere mitgebrachte Ausrüstung und gehen jetzt in Richtung Sangli Peak. Noch eine kurze Steilstufe, dann ein unschwieriger Firngrat, und wir stehen auf dem 5.300 m hohen Gipfel. Die Aussicht von diesem zentral in unserem Gebiet stehenden Berg übertrifft unsere Erwartungen.

Inzwischen ist für uns die Photokopie der Karte nicht mehr nur ein Blatt Papier mit Linien und Zahlen drauf, sondern sie wird immer mehr eins mit den Graten, Gletschern, Wänden und Gipfeln dieses Gebietes. Eine gute Stunde sitzen wir dort oben und suchen durchs Fernglas und Teleobjektiv eine Möglichkeit, über diesen Pfeiler zum Gipfel zu steigen. Die etwa 150 Meter hohe Felspassage schaut von hier noch grimmiger und grifflöser aus als bisher. Wir sprechen viele Möglichkeiten durch, aber letztlich kommt es natürlich auf einen Versuch an. Wir brauchen aber auch mindestens zwei Biwakplätze. Ein möglicher Vorsprung in der Gipfelregion läßt sich erkennen, eine zweite Möglichkeit unterhalb der Felspassage können wir nicht ausmachen. Der Grat ist sehr scharf und die Wand verflacht sich zu keinem Vorsprung. Immer wieder verdecken uns die dichter werdenden Wolken den Berg. Wir finden einfach keine Möglichkeit, zu viert dort am Pfeiler zu biwakieren. Der Südgrat schaut etwas freundlicher aus. Wir erkennen gute Biwakmöglichkeiten. Ihn überhaupt zu erreichen, müßte auch möglich sein. Zwar sind die Wände, die vom Gletscherbecken zum Grat führen, steil, aber sie erscheinen uns begehbar. Dieser lange Grat ist sehr ausgesetzt und fällt zu unserer Seite fast senkrecht ab, doch hoffen wir, daß er nach Westen hin etwas flacher abfällt, aus unserer großmaßstäbigen Karte läßt sich das nicht erkennen. Vom Tal her kommt eine dichte, graue Nebelwand den Kathling-Gletscher herauf, die uns zum Abstieg drängt. Wir wissen, daß wir uns jetzt entscheiden müssen, da der Weg zum Südgrat nicht über unser angelegtes Ausrüstungsdepot führt. Wir entscheiden uns für den Südgrat, der uns mehr Chancen zu geben scheint, packen die ganze mitgebrachte Ausrüstung wieder ein und steigen zum Hochlager ab. Es wird allmählich dunkel, der Julian und Nik haben sicher ihr Lager auf 5.400 m schon aufgestellt, und wir packen, inzwischen wieder zu viert, unsere Rucksäcke, um morgen zum Jaonli aufzubrechen.

Der Wecker läutet um 4⁰⁰ Uhr, und die Zeltwände hängen eigenartig durch. Es schneit und gute 15 cm Neuschnee liegen schon. Uns bleibt nicht viel übrig - Ruhetag. Die Niederschlagspause nutzen wir, um die Zelte wieder freizulegen und draußen zu kochen. Wenn's jetzt aufhören würde, könnten wir in zwei Tagen vielleicht noch losgehen. Aber es hört nicht auf, am nächsten Tag nicht einmal mehr für kurze Zeit. Kein Buch, keine Schafkopfkarten, zwei Tage in der Horizontalen. Die Schneedecke wird immer höher, der Jaonli immer unmöglicher. Wir zählen unsere verbleibenden Tage. Wir wissen, daß wir mindestens eine Woche warten müssen, bis der Schnee sich gesetzt hat und die Lawinen abgegangen sind. Vorausgesetzt, das Wetter wird anhaltend

schön, woran wir immer weniger glauben. Was werden die beiden jetzt da oben wohl machen? Wir rechnen damit, daß sie am ersten möglichen Tag wieder ins 1. Hochlager zurückkommen und dann, wie auch wir es vorhaben, ins Basislager absteigen, um abzuwarten.

Am dritten Tag sehen wir tatsächlich die Sonne hinter dem Kedernath aufgehen und die beiden schon bald in Richtung Hochlager zurückspuren. Trotz des vielen Neuschnees und der geringen Hoffnung auf anhaltend schönes Wetter, lassen wir die gesamte Ausrüstung zurück und steigen in die unteren Lager ab. Sechs Tage bleiben uns noch - bis dahin müssen wir spätestens zum Jaonli aufgebrochen sein, um den Rückmarschtermin mit den Trägern halten zu können. Das setzt voraus, daß es in den nächsten Tagen auf keinen Fall mehr schneien darf und die Sonne den Schnee setzten läßt. Unsere Hoffnungen steigen mit der Temperatur. Beim Abstieg machen wir noch an dem blockigen Zapfen halt, der uns als Orientierungspunkt bisher gut geholfen hat. Über leichtes Blockgelände kommen wir zum 4.780 m hohen Gipfel und bleiben bei dem Namen, den wir ihm nach dem am meisten von diesem Zapf Begeisterten gegeben haben: Vogdocschroff (nach Dr. Vogl). Meine Rippenverletzung, die noch von einem Sturz beim Lastenschleppen herrührt, macht mir vor allem beim Atmen in der Höhe noch Schwierigkeiten. Drei Tage schon sonniges Wetter; wir haben wieder eine echte Chance. Jetzt ist er wieder da, der Biß für den Jaonli. Am vierten Schönwettertag brechen wir wieder ins Hochlager auf. Unsere inzwischen gute Akklimatisation macht sich im Tempo bemerkbar. Fast doppelt so schnell wie die ersten Male haben wir den Kairi-Gletscher und das vom Nik und Julian dort am Tag zuvor eingerichtete Hochlager erreicht. Sie sind heute bereits zu dem 5.430 m hohen Kairi unterwegs.

Wir sitzen am Abend in unserem inzwischen stark ausgeaperten Hochlager 1, der Jaonli lacht im letzten roten Abendlicht, und wir freuen uns, ihn morgen endlich angehen zu können. Der Gletscher ist anfangs fast schneefrei sehr angenehm zu gehen, dann kommen steile Schotterfelder, die aber bald in den vom Jaonli herunterziehenden Gletscher übergehen. Unsere wiederum viel zu schweren Rucksäcke, die 30 kg und mehr wiegen, drücken uns in den tiefen Schnee. Er hat sich hier oben nicht so, wie erhofft, gesetzt. Nur noch langsam vorankommend wechseln wir uns zwar dauernd beim Spuren ab, brauchen aber trotzdem sehr viel Kraft. Wir ändern noch einmal unsere vorgenommene Aufstiegsroute und zielen zum Fuß einer 340 m hohen Flanke, an deren Fuß auf 5.230 m unser Zelt aufgeschlagen werden kann. Am Abend kommt wieder Nebel auf und es beginnt leicht zu schneien. Ist das schon wieder ein Wetterumschwung, oder nur lokaler Nebel? Wir drücken, durch die Höhe recht appetitlos, wieder eine Tüte Fertignahrung runter, sind aber recht froh um sie, weil wir zum großen Kochen jetzt sicher keine Lust hätten. Wir haben Glück, der Nebel hat sich wieder verzogen und beim Zeltöffnen begrüßt uns aus der Ferne die vom ersten Morgenlicht blutrot gefärbte Nanda Devi. Die Randkluft hält uns nicht lange auf und nach 2 1/2 Stunden durch die Flanke stehen wir am Südgrat des Jaonli.

Jetzt erst wird uns so richtig bewußt, wie weit es noch zum Hauptgipfel ist. Unsere Hoffnung auf einen relativ leichten Grat ist auf einmal dahin. Jetzt ist der Grat voll einsehbar, er fällt nach Westen 800 - 1.000 m genauso steil ab, wie nach Osten. Wir gehen den Grat zu viert am kurzen Seil, oft recht kitzlig, der Erste auf einer Wächte, die anderen auf alles gefaßt - die Wächten sicher zu umgehen, wäre die Wand zu steil. Kaum ein Wort, die Nerven sind angespannt. Der Nebel hat den Grat inzwischen wieder eingehüllt und es beginnt zu schneien. Wir kommen zu zwei Felspassagen und suchen Schutz unter einem kleinen Überhang. Hoffentlich hört es wieder auf zu schneien, wir wollen auf keinen Fall hier biwakieren. Aber wir haben Glück, nach einer Stunde gehen wir weiter. Durch tiefen Pulver, der in den vereisten Felsen liegt, wühlen wir uns nach oben. Froh, endlich wieder am Grat zu stehen, raubt uns die nächste verwächtete Stelle schon wieder die Nerven. Vor uns erkennen wir einen ebenen Platz am Grat; es ist später Nachmittag, Zeit, uns für das Biwak einzurichten. Das Zelt ist im Hang vergraben und bis zur Dämmerung ist die erste heiße Suppe schon fertig. Der Reinhard konnte beim Auspacken durch einen Torwantsprung seine in Richtung Abbruch rollende Liegematte noch retten, unsere Nerven aber dadurch auch nicht weiter stärken. Von erholsamem Schlaf in dieser Nacht auf 5.920 m kann man nicht gerade sprechen, aber um 4⁰⁰ Uhr läutet endlich der Wecker und zwei Stunden später brechen wir auf. Der Bhetiara ka Danda, sein Gipfel beschienen vom ersten Licht, liegt inzwischen unter uns, und auch die Nanda Devi leuchtet wieder majestätisch zu uns herüber. Endlich geht die Sonne auf und beginnt, uns aufzuwärmen. Wir steigen in die Südwand, die zum Grat des Südgratgipfels führt, ein. Die Verhältnisse sind schlecht, windgepreßter Schnee auf einer weichen Schneeschicht und dann Eis. Wir gehen ungesichert, viel Halt würden uns die Firnhaken eh nicht geben. Die Wand wird steiler, oft gehen die Tritte weg; hoffentlich hält der Hang überhaupt. Die Bewegungen werden immer mechanischer, es geht langsam voran. Wir zweifeln, ob die Verhältnisse im oberen, steileren Teil besser werden. Immer wieder bleiben wir stehen, schauen uns zweifelnd an.

Frank kehrt um, vielleicht der vernünftigste Entschluß - der Schnee hat keine gute Verbindung zum Eis. Er ist konsequent und weicht dem Risiko aus. Wir gehen weiter, erst den Vorsatz zu sichern, doch wir sehen ein, daß die Firnhaken in diesem Schnee nicht effektiv genug sind und es uns zuviel Kraft und Zeit kosten würde, jedesmal zum spröden Alteis hinunterzugraben, um Schrauben zu setzen. Drei Tage sind wir nun zu viert unterwegs, immer den Gipfel vor Augen, die Verhältnisse und Gefahren haben wir bisher eigentlich gleich eingeschätzt, die Entscheidungen zusammen getroffen und dabei immer ein sicheres Gefühl gehabt. Doch jetzt ist es auf einmal nicht mehr so eindeutig, einer von uns kehrt um, ihm wird es zu gefährlich. Sind nach drei Tagen am Berg die Nerven schwächer geworden, oder wollen wir, da der Gipfel immer näher kommt,

die Gefahren einfach nicht mehr so wahrnehmen? Diese Gedanken gehen mir durch den Kopf und lassen mich eine ganze Weile noch in meinem Stand zweifelnd stehen. Frank ist schon gute 50 m unter uns. Ich sträube mich umzukehren, wäre es vielleicht besser? Wir sind uns einig weiterzugehen - ohne Seil. Die Flanke wird steiler und die Schneeschicht dünner, die Eisen stoßen auf Eis, nur noch 80 m zum Grat. Das Eis ist spröde, 2 - 3mal schlägt mein Fuß ins Eis, bevor mir der Tritt sicher erscheint. Links sehe ich 1000 m unter uns den Gletscher in die Moräne übergehen, rechts liegt 600 m unter uns der Platz, an dem unser erstes Biwak stand. Ich bin erleichtert, endlich den kalten, windigen Grat zu erreichen, die Arme wieder hängen lassen zu können. Wir gehen am kurzen Seil weiter, doch kostet uns das Spuren in diesem knietiefen Schnee sehr viel Kraft. Der Weg zum Südgratgipfel ist nicht mehr weit.

Wir sind erleichtert, endlich auf diesem Punkt, 400 m unter dem Hauptgipfel, zu stehen, die Aussicht auf uns wirken lassen zu können. Nach Süden zu wird das Flachland sichtbar, Nanda Devi, Phating Pitwara, Kedernath und die vielen anderen Berge im Westen. Es ist bereits Mittag, der Grat wird steil und noch schärfer, der Schnee sehr locker und tief, zum Gipfel hin wird eine längere Felspassage deutlich. Daß wir heute nicht mehr den Gipfel erreichen können, wird uns jetzt klar. Also zurück, das Zelt holen und mit dem ganzen Gepäck noch einmal diese Wand rauf? Der Gipfel würde noch einmal mindestens zwei Tage mehr bedeuten. Wolken beginnen bereits wieder den Gipfel einzuhüllen. Wir freuen uns, auf diesem Südgratgipfel mit 6.190 m zu stehen, und doch ist die Stimmung getrübt, da uns immer mehr klar wird, daß uns die Schneeverhältnisse, das unsichere Wetter, aber auch unser schwindender Wille, ein noch größer werdendes Risiko für den Gipfel einzugehen, zum Rückzug zwingen.

Wir brechen auf, ich bin froh, die Wand nur noch einmal, und zwar im Abstieg, gehen zu müssen. Es ziehen immer mehr Wolken auf, wir entscheiden uns, noch heute das Lager aufzulösen und über den "Göttergrat", die Felspassagen und die Flanke wieder zu unserem Lagerplatz am Einstieg zurückzukehren. Beim Abstieg löst sich mein Schlafsack und fällt über die Flanke zum Einstieg. Zum Glück öffnet er sich und verfängt sich in der Randkluft. Am Nachmittag beginnt es zu schneien; wir sind froh, umgekehrt zu sein. Am nächsten Tag hat sich das Wetter doch wieder beruhigt und so zweigen wir beim Abstieg noch nach Osten zum 5.540 m hohen Nayan ab. Es ist ein technisch einfacher Berg, der uns außer der kraftraubenden Spurarbeit im knietiefen Schnee keine Schwierigkeiten macht. Vom Gipfel aus, der zwischen dem Bhetiara und Jaonli liegt, können wir noch einmal gut auf diese zwei phantastischen Berge sehen. Während des Abstieges beginnt es zu schneien, und so tasten wir uns im Nebel an unseren alten Spuren über den Gletscher hinunter ins erste Hochlager.

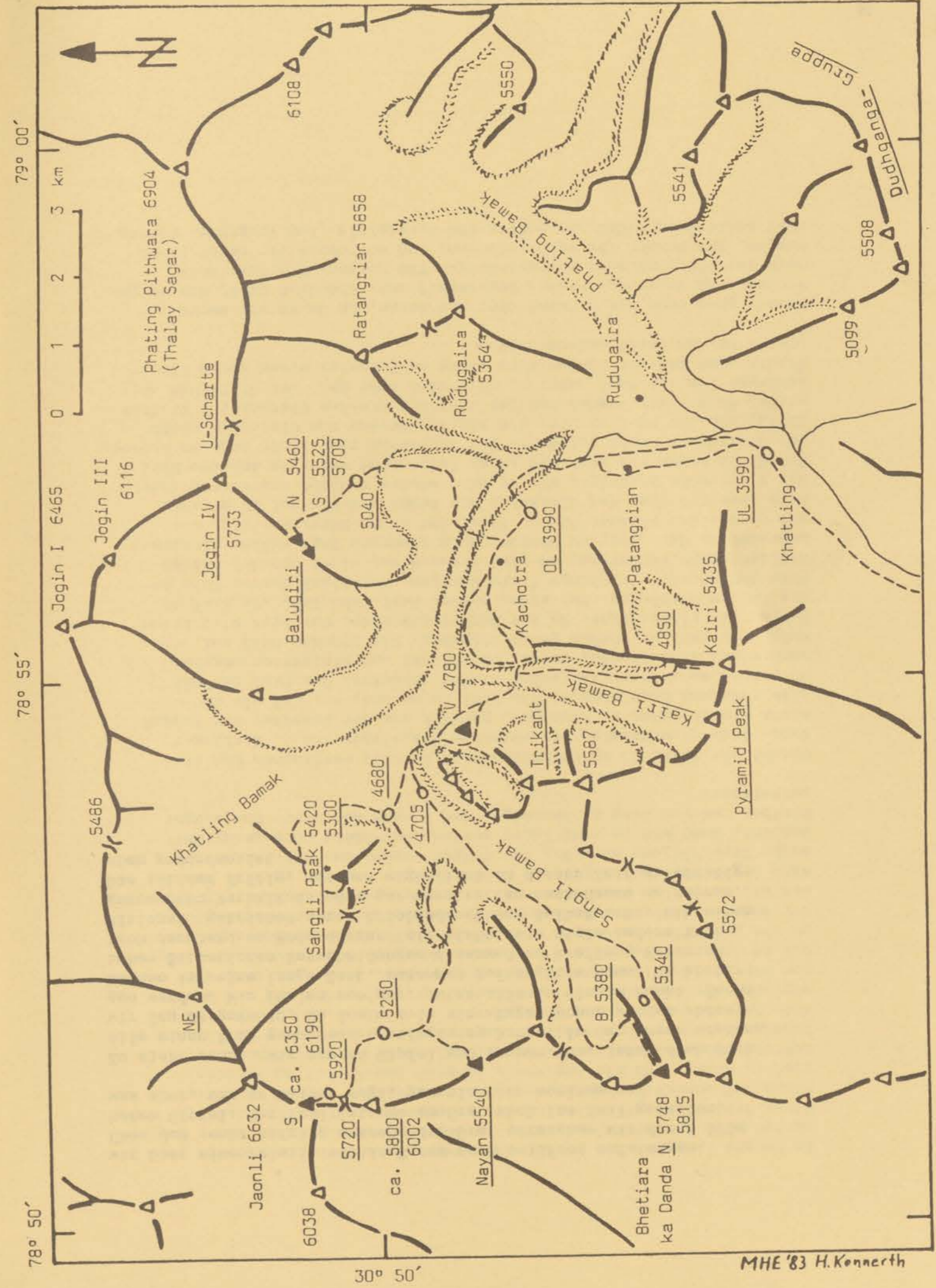
Am Morgen liegen schon wieder 15 cm Neuschnee im Lager und wir nutzen eine Niederschlagspause, um das Lager abzubauen und diese drei Zelte, fünf Seile, die gesamte Ausrüstung und das Essen auf unsere Rucksäcke zu verteilen. Wieder einmal sind sie viel zu schwer und wir beginnen, langsam zum Sattel am Vogdoc-schroff abzustiegen. Zu dritt, der Reinhard, Herbert und ich, bauen wir dort noch einmal ein Lager auf, um das Wetter am nächsten Tag abzuwarten. Von dort aus ist noch ein 5.400 m hoher Berg möglich, der uns mit seiner nahe dem Sattel beginnenden und bis zum Gipfel durchziehenden Flanke lockt. Aber auch dort ist, wie wir am nächsten Tag bald einsehen müssen, der Schnee viel zu tief, um ihn gefahrlos besteigen zu können. Wir kehren um und sehen auf der anderen Seite des Kathling-Gletschers einen sehr schönen Berg, den wir vor allem von Süden her, d. h. von der Seite her, auf der sich der Schnee schon gesetzt haben dürfte, angehen wollen. Noch sechs Tage bleiben uns, bis die Träger kommen und der Rückmarsch beginnt. Wenn wir in zwei Tagen aufbrechen, müßte noch genug Zeit bleiben, um den Berg zu besteigen und danach das obere Basislager aufzulösen.

Obwohl wir diese 35 kg-Rucksäcke beim Abstieg verfluchen und froh sind, diesen verdammten Weg zwischen Basislager und 1. Hochlager nicht wieder gehen zu brauchen, gefällt uns der Gedanke, zum Schluß alle zusammen noch eine schöne Tour zu machen, so, daß wir die Rucksäcke am anderen Tag schon wieder umpacken. Der Paul bekommt noch einen Schnellkurs, wie er mit Pickel und Steigeisen umgehen muß, denn auch er möchte gerne mitgehen. Wir brechen bald auf, das Wetter ist wieder klar. Es ist Herbst geworden, das Gras wird braun, die Blumen verblühen. Bei einer kurzen Rast sehe ich, wie sich am Fuße der steilen Grashänge Tiere bewegen. Der Blick durchs Tele bestätigt meine Vermutung; es sind Braunbären, einer von den beiden schwimmt in der Lacke am Rücken. Beim Abmarsch Tage später entdecken wir noch einen kleinen Bären. Einer der alten Bären verfolgt uns beim Abmarsch über den Gletscher und kommt uns bis auf 30 m nahe. Wir sind recht beruhigt, wie er dann wieder umdreht und verschwindet. Zum Glück haben sie über die ganze Zeit unser Lager am anderen Ufer des Gletschers nicht entdeckt. Die Rucksäcke sind nicht mehr so schwer, 25 kg, und der Anstieg über die steilen Weisen zum Gletscher macht großen Spaß. Wir kommen auf den zunächst steilen Gletscher - Stufenschlagen für den Paul, aber er hält sich sehr gut. Der Gletscher verflacht und wir finden nahe genug am Balugiri einen guten Platz - unsere beiden Zelte aufzustellen.

Dieser ganz neue Blickwinkel über die Berge, in denen wir sechs Wochen lang unterwegs waren, begeistert uns. Abendrot deckt die Berge warm zu, wir sind sehr zuversichtlich für morgen. Ein herrlicher Morgen, der Schnee ist noch gefroren, und so kommen wir recht flott über weite Firnfelder zum Aufbau des Vorgipfels. Zum Vorgipfel können

wir über eine relativ steile Rinne noch seilfrei aufsteigen. Über den recht kitzlig aussehenden Grat erreichen wir den 5.525m hohen Gipfel. Der Paul ist uns am Grat noch ins Seil gefallen, was aber, wie er selbst sagt, gar nicht so schlimm war.

Zu siebt stehen wir nun am Gipfel und freuen uns, jetzt doch noch alle einen Berg gemeinsam bestiegen zu haben. In der Ferne erahnen wir den Bergurwald, zu dem wir in vier Tagen schon wieder absteigen werden. Wir fühlen uns gut, jetzt alle an diesem Punkt. Sechs Wochen ist eine lange Zeit, zusammen auf engstem Raum, in kritischen Situationen Entscheidungen zusammen zu treffen. Wir sind froh darüber, am Ende dieser Zeit nicht, wie viele andere Expeditionen, getrieben durch Erfolgsdruck und Selbstsucht, mit einem gespannten Verhältnis oder gar zerstritten nach Hause zu fahren. Das ist der Erfolg, der uns eigentlich in dieser Zeit am wichtigsten geworden ist.



MHE '83 H. Konnerth